

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10

Gottschee, am 19. Mai

Jahrgang 1917

Gib uns unser täglich Brot!

Gib uns, Vater, was wir brauchen,
Gib uns unser täglich Brot!
Gibst dem Vogel, daß er lebe,
Gib auch uns in bitterer Not.

Schone unser hier im Leben,
Gib Vergebung unsrer Schuld,
Laß uns nicht vergebens flehen,
Zeig' uns deine Vaterhuld.

Brot des Lebens willst du geben,
Daß wir nicht verschmachten hier,
Sieh, wir bitten d'rum, o Vater,
Seelenspeise brauchen wir.

Gib uns Frieden nach dem Streite,
Der die Völker trieb in Not,
Spende Segen unsrer Arbeit,
Gib uns unser täglich Brot!

Pfingsten.

Liebe und Friede ist der kurze Inbegriff des hohen Pfingstfestes, auf das uns Christi Himmelfahrt bereits hinweist: Liebe, denn der Hl. Geist, an dessen Herabkunft Pfingsten erinnert, ist die Liebe Gottes selber; er ist jenes unendliche Feuermeer der Liebe, in das zu schauen selbst die Seraphim sich scheuen; Friede, denn wo Liebe da Friede und ohne die Liebe Gottes gibt es keinen wahren Frieden. Würde die Liebe Gottes auf Erden herrschen, dann wären keine Friedenskongresse in Stockholm oder sonstwo nötig. Aber weil der Glaube und darum auch die Liebe so vieler erkaltet ist, weil blinder, wahn sinniger Haß und Neid die Völker erfaßt hat, weil man „allgemeine Menschenliebe“ an die Stelle der Gottesliebe

setzen wollte, kommt es nun selbst nach fast dreijährigem Menschenmorden noch zu keinem Frieden. Es ist törichtes Unterfangen, dort den Frieden zu suchen, wo die Liebe fehlt. Töricht ist daher auch die Hoffnung, daß jene Partei, die den Klaffenhaß auf ihre Fahne geschrieben hat, den Frieden vermitteln werde. Sie mag durch Gewaltmittel, mit denen sie zu arbeiten pflegt, einen äußeren Frieden, ein Ruhen der Waffen erzwingen können, aber Friede ist das nicht. Nur ein Friede, wie er vom ersten Friedenskongreß zu Jerusalem, d. h. „Stätte des Friedens“, im Abendmahlsaal von der Himmelfahrt Christi bis zur Herabkunft des Hl. Geistes gehalten wurde, über die Welt ausging, wird Bestand und Wert haben. Macht die Menschen friedfertig, indem ihr sie das Heilandswort beherzigen lehrt: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden,“ und ihr werdet dem Frieden besser dienen als mit Wilson'schen oder sozialistischen Friedensprogrammen. Das war das große und tiefste und beste Friedensprogramm, das vom ersten Friedenskongreß zu Jerusalem, bei dem der Hl. Geist selbst der Ratgeber war, durch die Apostel und Jünger in die Welt hinausgetragen wurde: die Menschen in der Wiedergeburt durch den Hl. Geist zu Kindern Gottes zu machen. Je mehr die Menschen Kinder Gottes werden und sich als solche fühlen und gegenseitig lieben, desto mehr wird Friede auf Erden wohnen; desto mehr werden die Völker der Erde einander verstehen und achten, statt einander zu hassen und zu

unterdrücken. Die Verschiedenheit der Sprache, der Nationen hat auch der Geist der Liebe nicht abgeschafft, sondern sie als berechtigt anerkannt, indem er die Teilnehmer dieses ersten Welt-Friedenskongresses mit Maria der Friedenskönigin in ihrer Mitte in den verschiedenen Sprachen der Völker reden lehrte. Aber sie redeten nicht, um die einzelnen Nationen zu Haß und Neid, Eifersucht und Herrschgier, Habgier und Hochmut aufzustacheln, sondern sie sprachen von den Großtaten Gottes an der Menschheit. Das war die wirksamste Friedensrede an die Völker. Lehret sie nach ihrer nationalen Eigenart die Großtaten Gottes verkünden, statt ihre nationalen Taten und Tugenden allzu viel herauszustreichen; lehret sie, daß selbst die nationalen Ruhmestaten sowie die politische, wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung der Nationen und Reiche nur insofern und insoweit wahren Wert und Bestand haben, als dadurch die Großtaten Gottes an den Völkern und Reichen dargetan und verkündet werden! Das wird die beste und aufrichtigste Friedensrede sein, gegen welche die Friedensreden der russischen Sozialisten oder der Stockholmer internationalen Friedenskongressler nur laues Wasser sind im Vergleich zu feurigem Wein, der das Herz erwärmt. Auch im Weltkrieg sollen wir die Großtaten Gottes erkennen und anerkennen, vor allem die Großtat an uns, daß wir, was keine Menschenzunge vorher verkündet hätte, daß wir drei volle Jahre ausharren und siegreich ausharren werden im Kampf gegen eine ganze Welt von Feinden, aus harren in Not und Leid,

wie die Welt noch keine gekannt hat. Und wenn wir diese Großtaten Gottes anerkennen, dann werden wir auch wollen, daß die Hilfe Gottes nicht nutzlos gewesen sei, daß das Unrecht und die Frevel des Krieges nicht ungesühnt bleiben, daß nicht die Feinde des Rechtes und ihre Gottlosigkeit triumphieren und der Same des Unfriedens in der Welt verbleibe. Der Geist der Liebe lehrt uns selbst unseren ärgsten Feinden verzeihen und darum werden auch unsere Friedensforderungen vom Geist der Versöhnlichkeit erfüllt sein, aber ein wahrer Friede ist nur unter Friedfertigen und Kindern Gottes möglich, wie wir es an den Erstlingsfrüchten des Hl. Geistes, an den Aposteln und ersten Christen sehen, die „ein Herz und eine Seele“ waren.

Einen solchen Weltfrieden vermag nur das wahre Christentum der Welt zu bringen. Darum ist auch die katholische Kirche die beste Friedensvermittlerin, die man aber immer noch bei Seite schiebt, indem man die Hoffnung vergeblich auf andere Friedensvermittler setzt. Möge der Geist Gottes, der den ersten Friedenskongreß für die Welt zu Jerusalem leitete und der in der katholischen Kirche weilt und wirkt, bald wieder mit Sturmessbrausen die Herzen der christlichen Völker aufrütteln, daß sie sich wieder im Geiste der Liebe und des Friedens zusammenfinden als Kinder Gottes in und mit der katholischen Kirche zum ewigen „Weltfriedensbunde“.

Gruß und Bitte.

Der schönste Maiengruß
Gilt dir, Maria, rein;
Dir, Himmelkönigin,
Dir, holde Mutter mein.

In dieser schweren Zeit,
Von Krieg und Leid bedroht,
Da flehen wir zu dir,
Daß du uns hilfst in Not.

O, bitte bei dem Herrn,
Daß er uns Frieden schickt,
Dann wird ja unser Land
Und auch das Volk beglückt.

Drum gilt der Maiengruß
Dir, o Maria, rein;
Du Himmelkönigin,
Leg' deine Fürsprach' ein.

Rechtskunde.

Strafen wegen unrichtiger Angaben bei der Personaleinkommensteuer.

Die Steuerhinterziehungen durch unrichtige Angaben im Personalsteuereinkommen werden in Zukunft strenger be-

straft werden. Eine neue kaiserliche Verordnung bringt tief einschneidende Veränderungen auf steuerrechtlichem Gebiete. 1. Die Grundsteuerabschreibung aus Anlaß von Elementarbeschädigungen wird eingeschränkt, und zwar auf jene Fälle, in denen der ganze Wirtschaftskörper in seinem Ertrage durch Ereignisse, die sich nicht als regelmäßig wiederkehrende Weterschädigungen darstellen, betroffen wird. 2. Erweiterung und Verschärfung der Bucheinsicht. Während nach dem Gesetze vom 20. Oktober 1896 auf den Steuerpflichtigen keinerlei Zwang ausgeübt werden konnte, seine Angaben durch Vorlage von Geschäfts- und Wirtschaftsbüchern zu erhärten, hat die Personalsteuernovelle vom Jahre 1914 für bestimmte Fälle der Behörde die Möglichkeit gegeben, die Bucheinsicht zu verlangen, allerdings nur in beschränkter Form und ohne Möglichkeit, sie zu erzwingen. Nunmehr können Geschäfts- und Wirtschaftsbücher, Verträge, Schuldscheine, Quittungen, Kontokorrentauszüge, Rechnungen und sonstige Behelfe und Belege unter Androhung von Strafen bis zu 10.000 Kronen zur Vorlage verlangt werden. 3. Steuerverheimlichung und Steuerhinterziehung waren bisher an Geldstrafen gebunden, welche in einem Vielfachen, der hinterzogenen, bezw. der Hinterziehung ausgesetzten Steuer bestanden. Jrgend welche sonstigen Rechtsfolgen hatte die Bestrafung wegen Steuer- vergehen nicht. Nunmehr trifft Arrest bis zu 3 Monaten den rückfälligen Steuerhinterzieher sowie jenen, der eine Hinterziehung von mehr als 600 Kronen sich zu Schulden kommen läßt. Übersteigt der Betrag der Steuerverkürzung den Betrag von 5000 Kronen, so kann die Dauer der Arreststrafe bis zu einem Jahre ausmachen. Auch die Verlautbarung des Urteils kann verfügt werden. Auch der Mitschuldige, der Advokat oder sonstige Berater, kann mit Geld und Arrest bestraft werden. Eine rückwirkende Kraft haben diese Bestimmungen nicht. Über die Verhängung der Steuerstrafen entscheidet ein Senat, der aus einem Finanzbeamten, einem richterlichen Beamten und einem Laienrichter besteht. Falls jemand für 1917 ein unrichtiges Bekenntnis gemacht hat, so kann er es noch zurückziehen und ein neues, richtiggestelltes machen. Auf Grund der vorstehenden Verordnung kann er, so lange er wegen seines unrichtigen Bekenntnisses nicht in Strafuntersuchung gezogen wurde, nicht bestraft werden.

Abendläuten.

Es läutet das Glöcklein und mahnet zur
Ruh,
Ein Wand'rer geht müde der Herberge zu.
Die Lämmlein, sie kehren zurück in die
Hütte,
Der Hirte folgt friedlich mit langsamem
Schritte,
Da betet er: „Ave Maria“.

Zwei Schwestern am Wege, ins Kloster
zurück;
Sie pflegten die Kranken mit freundli-
chem Blick —
Und denken der Pflinglinge, wie sie ge-
litten;
Wir wollen um Heilung zur Trösterin
bitten,
Sie wird sie vor anderen Übeln behüten —
Und beten das „Ave Maria“.
Und überall dort, wo ein Kirchlein nur
steht,
Da läutet das Glöcklein zum Abendgebet.
Der Sonnenball neigt sich, der Tag geht
zu Ende.
O, flehet, daß alles zum Frieden sich
wende,
Erhebet zum Himmel die bittenden
Hände —
Und betet das „Ave Maria“.

Anton Liffa.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein Menschenfreund.** Am 29. März starb in Morchenstern der Privatier Wilhelm Brückner im 73. Lebensjahre. Er war ein Menschenfreund, der letztwillig die Stadtgemeinde Morchenstern als Universalerin des nach Abzug von mehreren Stiftungen verbleibenden Nachlassvermögens von 200.000 K mit der Widmung einsetzte, hievon ein Waisenhaus zu erbauen.

— **Ein gesunder Beruf.** Am Gründonnerstag findet auch am bairischen Hofe in München die Fußwaschung statt und dieser Sitte wurde auch heuer wieder Rechnung getragen. Der älteste Apostel war ein Schwabe, der 99jährige Schäfer Josef Meier aus Mündling, Bezirk Donauwörth. Er hütet heute noch für seine Gemeinde 40 Schafe. Der alte Weißbart geht vollständig frei, ohne Stütze, hört und sieht noch gut, und auch sein Gedächtnis ist ausgezeichnet. Er hat sein ganzes Leben als Schäfer auf der Weide verbracht und ist nie krank gewesen. Er hat vier Kinder, drei Enkel und sieben Urenkel als Nachkommen.

— **Der gefundene Schatz.** In einer Felschlucht bei Griffen lebte Jahre hindurch ein Mann namens Anton Zellner, welcher von den Erträgen seiner Birstenbinderei lebte. Im Feber wurde der 70 Jahre alte Mann krank und starb. Nach seinem Tode entstand das Gerücht, der Einsiedler habe ein großes Vermögen hinterlassen, das jenem gehöre, der es fände. Der Bauernbursche Wippnig hörte dies, hielt in der vom Einsiedler bewohnten Schlucht Nachschau und fand wirklich in einem Topfe 500 Silberkronen vor.

— **Schrecklicher Verbrennungstod.** Aus Drohobycz wird geschrieben: Die Frau des Maschinisten des hiesigen Kintheaters „Olympia“, Himmel, entfernte sich aus der Wohnung, um Einkäufe zu besor-

gen und ließ ihre drei Kinder unter der Aufsicht ihrer älteren Schwestern in der Wohnung zurück. Vorher hatte sie in der Lampe, in welcher nur mehr wenig Petroleum vorhanden war, Benzin nachgefüllt. Um 11 Uhr nachts bemerkten Nachbarn aus der Wohnung der Himmel helle Flammen heraus schlagen und bald darauf stand das ganze Haus in Flammen. Von einer Rettung der im Hause befindlichen Personen konnte keine Rede mehr sein. Als das Feuer gelöscht war, fand man im Brandschutte die vier verkohlten Leichen. Die Kinder hatten sich mit der Tante zu Bett begeben und waren eingeschlafen. Inzwischen ist jedenfalls das Benzin zur Explosion gekommen und die Kinder mit der Tante sind erstickt.

— **Künstliches Petroleum.** Über die Herkunft des Petroleums sind sich die Gelehrten heute noch nicht einig. Während die einen meinen, daß es einer organischen Produkt ist, verfechten die anderen die Ansicht, daß es einer anorganischen Substanz seine Entstehung verdankt. In Amerika neigt man der ersteren Auffassung zu, wenigstens was die Ölprodukte der Neuen Welt anbelangt, denn die Schichten, in denen es gefunden wird, weisen zahlreiche Spuren von Skeletten und Schuppen von Fischen auf. Besonders dieser letztere Umstand hat mehreren Forschern zu dem Schluß Veranlassung gegeben, daß das Petroleum infolge einer Art Destillation von Meerfischen entstanden ist. Wenigstens weiß die „Revue des Folgairgaes“ davon zu berichten, daß die künstliche Destillation von Fischen unter gewissen Umständen ein petroleumähnliches Produkt ergeben hat. Zu diesem Zwecke wurden die gefangenen Fische mit viel Salz angemacht und dann der Destillation ausgesetzt, wobei ein Öl geliefert wurde, das zur Beleuchtung der Bojen benutzt werden konnte. Leider verrieth das Blatt nichts von der Rentabilität eines solchen Verfahrens, Brennöl herzustellen. Die Frage, ob das Petroleum nun von der Natur auf diesem Wege hergestellt worden ist, bleibt offen, denn die Experimente haben im Grunde kein anderes Ergebnis gezeitigt, als daß auf dem Wege der Destillation der Fische ein brennbares Öl hergestellt werden kann.

— **Von den Suffragetten.** Diese Frauenzimmer, die sz. in England, namentlich in London, viel von sich zu reden gaben, haben ihre rücksichtslose, angriffslustige Haltung für die Kriegsdauer abgelegt. „In London gibt es überhaupt keine Suffragetten mehr“, erzählt die Baronin Breemont in der „Revue de Paris“ und liefert bemerkenswerte Daten über die Tätigkeit von 1.500.000 weiblichen Rekruten, die, durch Erziehung und Bildung zu höheren Ansprüchen berechtigt, aus freiem Willen rauhe, untergeordnete Männerarbeiten verrichten. Von diesen Kriegsarbeiterinnen sind 420.000 in Munitionsfabriken beschäftigt, 210.000 sind bei der Ar-

mee und der Marine angestellt, 40.000 beim Verkehrswesen, 120.000 im Schreibfach, 58.000 als Metallarbeiterinnen eingestellt, 140.000 in Warenhäusern beschäftigt, 30.000 in Hotels und Restaurants, 11.000 in der Konfektion, 82.000 in der Nahrungsbranche, 84.000 in der Landwirtschaft, 75.000 sind Pflegerinnen, Schullehrerinnen und in Kantinen tätig, 59.000 werden im Zivildienst verwendet, 10.000 in Druckereien und Buchbindereien beschäftigt, 45.000 versehen den Dienst von Apotheken, Färbern und Automobilkernern.

— **Das Pariser Belagerungsbrot.** Um den klagenden Parisern zu beweisen, wie gut sie es noch im Vergleich zu den französischen Bürgern von 70 haben, wird ihnen ihm „Journal“ das Rezept des damaligen Belagerungsbrottes mitgeteilt: Es wurde herborgezaubert aus: 25 Prozent Weizen, 5 Prozent Gerste, 20 Proz. Reis, 30 Proz. Hafer, 10 Proz. Stärke u. 10 Prozent Kleie. „Außerdem“, so schließt der Artikel, „sei bedacht, daß man sich, um nur 320 Gramm von diesem Brot zu erobern, stundenlang bei 12 Grad Kälte anstellen mußte . . .“

— **Die Kriegshilfe der Kabylen.** Unter den farbigen Hilfstruppen, welche die französische Regierung mit einem nicht unerheblichen Kostenaufwand nach Europa kommen ließ, befinden sich auch die Kabylen, die zur Friedenszeit das Gebiet von Tunis und Algier bewohnen. Da die Kabylen aber nicht für die Front geeignet erscheinen, sind sie heute in Paris als Straßengelehrte zu erblicken. Ihre Tätigkeit ist nach einer Schilderung des „L'Œuvre“ die folgende: „Sie gehen zu drei und vier durc die Straßen, Schaufeln und Besen auf den Schultern. In diesem Aufzuge suchen sie nach einer ruhigen, gemüthlichen Ecke, wo eine Anzahl Kehrichtkästen sich auf dem Fußsteig Gesellschaft leisten. Wenn die Kabylen ihr Ziel erreicht haben, legen sie Besen und Schaufeln respektvoll auf das Pflaster nieder und nehmen selbst würdig auf den Kehrichtkästen Platz. Manchmal gibt es in diesen Kästen einige eßbare Überreste, die von den Kabylen sehr geschätzt werden. Das bedeutet eine unliebsame Konkurrenz für die Hunde der Umgebung, die ebenfalls nach Abfällen zu stöbern pflegen, sich aber nicht an die Kabylen herantrauen, da sie von ihnen Flöhe zu erwischen fürchten. So sitzen also die vortrefflichen Kabylen kauend da und betrachten die Vorübergehenden. Wenn ein Raucher herankommt, opfert sich einer der Kabylen für seine Kameraden, indem er mit einigem Energieaufwand aufsteht und den Herrn um Zigaretten anbettelt. Wenn die Kabylen aber eine Dame vorbeigehen sehen, äußern sie ihr Bewunderung, und zwar um so lauter, je dicker die betreffende Dame ist. Dies ist sehr lehrreich, denn man kann daran den Nationalgeschmack der Kabylen erkennen. Manchmal ge-

schieht es auch, daß eine solche Gesellschaft von Kabylen durch die Ankunft eines städtischen Kehrichtwagens gestört wird, der die Kehrichtkästen abholt. Dann sind sie gezwungen, ihre Besen und Schaufeln aufzuheben und sich anderswo ein neues Ruhequartier zu suchen. Wenn sie nach Hause schreiben, werden sie aber sicherlich mitteilen, daß die Pariser Administration des höchsten Lobes wert ist. Nur wir dummen weißen Franzosen wundern uns darüber, weshalb die Regierung so viel Mühe und Geld aufgewendet hat, um die edlen Kabylen nach Paris kommen zu lassen.“

— **Lebensmittel statt Trinkgeld.** In einem der ersten Berliner Hotels trug sich jüngst folgendes, vielleicht noch nie dagewesenes, Vorkommnis zu: Ein Herr vom Lande war mit schweren Koffern angekommen, deren Inhalt in Lebensmitteln für seine in Berlin wohnenden Verwandten und Freunde bestand. Er hatte unter anderem Kartoffeln, Eier, Butter und Würste mitgebracht. Die von ihm bedachten Personen hatte er zur Abholung der köstlichen Gaben in das Hotel bestellt. Als sie das Ihre empfangen hatten, war noch einiges übrig. Der Herr läutete nunmehr vom Hotelpersonal den Oberkellner, den Zimmerkellner und den Portier zu sich und stellte ihnen die Frage, ob sie von ihm das übliche Trinkgeld in bar oder eine Zuwendung in Naturalgaben annehmen möchten. Mit einmütiger Begeisterung entschieden sich alle für die Lebensmittel als Trinkgeld. Und so erhielten der Oberkellner 25 Pfund Kartoffeln, der Zimmerkellner 12 Eier, das Zimmermädchen ein Pfund Butter, der Portier eine mittelgroße Zerkelatwurst. Der Gast spendete diese Gaben beim Beginn seines mehrtägigen Aufenthalts in Berlin und erzählte auf der Heimfahrt, er sei in seinem langen Leben noch niemals in einem Hotel so aufmerksam und freundlich bedient worden, wie diesmal. Bei seinem Fortgang hätten alle gebeten, er möchte doch recht bald wiederkommen.

Es kommt die Zeit.

Wie wirkt doch so bezaubernd schön
Der Mond mit seinem blassen Scheine,
Wenn er ersteigt die fernen Höhn
Und mild herabblickt auf die kleine,
Von Menschenhaß erfüllte Erde.

Da schwindet Bitterkeit und Neid
Beim Anblick dieses Erdtrabanten;
Dort herrscht nicht Kummer, herrscht nicht
Leid,

Wie auf der ihm so nah verwandten,
Vom Völkerrkrieg durchwühlten Erde.

Es kommt die Zeit, wär' sie doch da,
Daß wieder Friedenssang erschallet,
Dann möchten alle, fern und nah
Gott preisen, daß es widerhallet
Von Gotteslob auf dieser Erde.

Des Glaubens Sieg.

Geschichtliche Erzählung von Hermann
Sirschfeld.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

„Ohne Sicherheit? sagt Ihr, lieber Er-
lach,“ wiederholte der König. „Wo gibt
es für die Mächtigen der Erde eine irdi-
sche Sicherheit — und mögen sie umringt
sein von Panzerreitern und mag ein
Stahlharnisch ihre Brust umschließen ge-
gen Kugel und Dolch? Nur eine Sicher-
heit gibt es, nur einen Schutz, und der
stammt aus besseren Reichen als unsere
Erde mit ihrem Wahn und ihrem Irren.
Und vor allem die Erhabene, der ich ge-
dient seit meiner Kindheit Tagen, die
Mutter unseres Herrn, das Vertrauen zu
Ihr ist meine Wehr gegen die bösen Pläne
der Feinde.“ Ehrfurchtsvoll neigte der
Geheimsekretär sein Haupt und schritt an
der Seite des hohen Herrn weiter. Bald
umfing beide der tiefste Waldfriede, und
nun hatten sie die Marienkapelle erreicht.
Sie schritten die ausgetretenen paar Stu-
fen empor, die zum Portal führten und
traten über die moosbewachsene Schwelle
des kleinen Gotteshauses. Vorsichtig prü-
fend ließ der Begleiter des Königs den
Blick durch das Halbdunkel des Raumes
schweifen, der sein Licht durch ein paar
mit der Zeit blind gewordene, schmale
Bogenfenster und eine runde, verglaste
Öffnung oberhalb des Altars erhielt.
Aber beruhigt atmete er auf, der Raum
war leer, kein Mensch hinter den hohen
Pfeilern verborgen, die den Altar trugen,
und nichts störte die Andacht des Monar-
chen, der ohne weiteres vor dem Bilde der
Heiligen das Knie beugte und ein stum-
mes, kurzes Gebet verrichtete. Es war
kaum zu Ende, als draußen Schritte und
zwei Männerstimmen vernehmbar wurden.
— Es war zweifellos, das kleine Gottes-
haus war das Ziel Nahender — wer moch-
te wissen, ob es die Andacht war, die sie
leitete?

„Ich beschwöre Ew. Majestät,“ sagte der
Freiherr hastig mit gedämpfter Stimme,
„treten wir einen Augenblick hinter einen
dieser breiten Pfeiler, ehe wir uns ver-
sichert, mit wem wir es zu tun haben,“
und auf eine abweisende Bewegung des
erlauchten Herrn fuhr er fort: „Ich spre-
che zu Ew. Majestät im Namen der Völker,
die auf Ferdinand schauen als Hort, als
Schwert des reinen Glaubens von Gott
berufen.“

So eindringlich war der Ton des Edel-
mannes, daß der König betroffen ward;
unwillkürlich dem Drängen Erlachs nach-
gebend, folgte er dessen Weisung. Die

beiden Männer standen, vor jedem Spä-
herauge vorläufig verborgen, in tiefem
Schatten, während sie in dem Dämmer-
licht, das den geweihten Raum erfüllte,
wohl die Personen zu erkennen vermoch-
ten, die eben auf der Schwelle sichtbar
wurden. Es waren ein jüngerer und ein
Mann in den Fünzigern. Ersterer war
in der Tracht eines wohlhabenden Land-
mannes der Gegend, ein stämmiger Bur-
sche von frechem Aussehen; der andere
trug Bürgerkleider, aber es schien, als sei
das eine ihm ungewohnte Tracht. Das
bleiche, von einem grauen Bart umrahm-
te Gesicht war hager und die dunklen
Augen hatten einen unruhigen und zu-
gleich schlaun und scharfen Blick. —

„Es freut mich, daß Ihr gekommen seid,
Jakob Waldmann, wie wir gestern im
Krug verabredet,“ nahm er das Wort.
„Freilich habt Ihr mir, dem lutherischen
Prädikanten, ein gar wundersam Stell-
dichlein im Tempel des Götzendienstes ge-
geben,“ fügte er hinzu, indem er auf den
mit dem Marienbild geschmückten Altar
wies; „ich will nun hoffen, daß die Frau
da oben nichts aus der Schule schwagt von
dem, was wir in ihrem Angesicht verhan-
deln.“

„Die wird sich hüten,“ meinte Jakob
Waldmann mit rohem Lachen, „weiß sie
doch, daß es mit ihrer Herrlichkeit, wie
mit der ihrer ganzen Sippschaft, hoffent-
lich bald bei uns zu Ende sein und das
Unterste zu oben gefehrt wird. Aber mei-
nen Schwur mag sie noch hören, daß ich
das holde Mariechen, des Börnerhofbauern
Tochter, die die Muttergottes als Schutz-
patronin verehrt, heimführen will als
mein Weib trotz allen Widerstandes — ehe
der Herbst ins Land zieht — und sie
wird es nicht hindern,“ fügte er frech hin-
zu, indem er die Faust gegen das Altar-
bild aufhob.

Mit Mühe hielt der Begleiter seinen
königlichen Herrn zurück, seinen Platz zu
verlassen, um dem frechen Lasterer gebüh-
rend zu begegnen. Auch war es durch die
eigenen Worte des anderen Mannes klar,
daß dieser einer jener wandernden Prädi-
kanten der neuen Lehre war, denen der
feste Wille des Statthalters das Betreten
der Steiermärker Grenze unter schwerer
Strafe verbot und die sich doch unter man-
cherlei Verkleidungen einzudrängen ver-
standen.

Zum Glück — vielleicht zu seinem eige-
nen Heil gegenüber dem Fanatismus und
der brutalen Rohheit ward des Königs
Absicht durch einen neuen Vorfall abge-
lenkt. Am Eingang des Gotteshauses
war die Gestalt eines anmutigen Mäd-
chens in ländlicher Tracht sichtbar; es trug

einen Rosenstrauch in der Hand, sicher
eine Opfergabe für die Gottesmutter. —
Im ersten Augenblick vermochte es im
Halbdunkel des Raumes nicht wahrzuneh-
men, daß derselbe nicht ganz leer war;
nun aber entfuhr ihm ein unwillkürlicher
Ausruf der Bestürzung, und sie wandte
sich gleich wieder um, das Gotteshaus
verlassen. Allein der junge Bursche trat
vor sie hin und vereitelte ihre Absicht.

„Sieh da, das fromme Mariechen vom
Börnerhof,“ rief er; „freilich eine Störe-
rin, denn ich und dieser fromme Mann
hier wollten eine Andacht ohne Zeugen
halten; aber das hat Zeit, und nun lei-
stest du uns erst hübsch Gesellschaft, Kind.“

„Ich habe nichts mit euch und mit je-
nem Mann zu schaffen,“ erwiderte das
Mädchen mit fester Stimme. „Gutes wird
es wohl kaum sein, was Euch hergeführt,“
fuhr es fort, „und im Angesicht der Heil-
gen wird es Euch gewiß nicht Glück bring-
en, denn ich weiß, daß dieser Fremde ein
Bote der neuen Lehre ist und Euch betört
hat, wie Ihr selber meinen armen Vater
zu betören sucht — und sein Unglück aus-
beutet Eueren bösen Willen zu er-
zwingen.“

„Ich will nichts als mein Recht vom
Börnerhofbauern,“ meinte Jakob trotz-
dem. „Als Erbe meines vor drei Monaten ver-
storbenen Vaters habe ich in dessen Wi-
chern gefunden, daß er dem Petrus Bör-
ner in den Jahren des Mißwachses zwei-
hundert Taler vorgestreckt und kaum ein
Sechstel bis heute wieder erhalten hat.
Nun will ich das Geld mit Zins und Zin-
seszinsen oder ich verkaufe ihm sein her-
untergekommenes Eigentum über dem
Kopf — wenn du als gute Tochter es da-
zu kommen läßt. Du kennst das Mittel,
es zu verhindern,“ fügte der Bursche mit
rohem Lachen hinzu. „Jakob, Jakob,“
sagte das Mädchen bittend, „wohnt dem
gar kein Mitleid in Euerem Herzen? Ihr
wißt, mein armer Vater ist krank und
schwach und hängt an seinem Erbe mit
Leib und Seele. Und das wollt Ihr be-
nutzen, mich zu zwingen, Euer Weib zu
werden? Wie könnte ich einem Mann
Treue schwören, der selber seinem Glat-
ten untreu geworden, den ich nicht lie-
ben kann, — ja Jakob, — nicht einmal
achten.“ „Du wirst es schon lernen,“ rief
der Bursche; „ich weiß was und wer die
den Kopf verdreht . . . und das ist der
Lehrersohn, der Habenicht, — Ge-
Heldorf.“

„Ich verleugne nicht, Jakob, daß Ge-
und ich uns zugetan sind in reiner, he-
liger Neigung,“ erwiderte das Mädchen.
„Wir sind zusammen aufgewachsen und
mit Bewunderung blicke ich zu jenem ge-“

ten Menschen auf, den jeder gern hatte; denn er strebte zu lernen und mied alles, was böse hieß. Mit ihm, dem treuen Sohne, habe ich am Grabe seiner Mutter, der Lehrerrwitwe gekniet, mit ihm vereint zu meiner Schutzpatronin gebetet, zur heiligen Muttergottes, die auch er verehrt mit kindlichem Herzen."

Noch ehe der wüfte Bursche eine rohe Erwiderung, die er auf der Zunge hatte, zu äußern vermochte, nahm der Fremde das Wort.

"Laß ab vom Götzendienste," sagte er mit salbungsvollem Ton. „O, junges Kind, meinst du, daß Holz und Farbe, von Menschenhand bereitet, Wunder zu schaffen vermögen?"

„Und können sie das," fügte Jakob Waldmann lärmend hinzu, „nun warum hat es dir nicht geholfen, du dummes Mädel, noch deinem Herze liebsten?"

„Nicht zu dem toten Bild aus Menschenhand geformt, flehe ich," rief Marie glühend, „sondern zu dem hochheiligen, reinen Wesen des Himmels, das dieses Bild uns körperlich vor Augen und vor die Seele führt. Indem ich meinen Blick zur Muttergottes wende, fühle ich die Erhabene mir nah; will sie, so ist mir ihre Hilfe sicher, wenn anders, ich den bitteren Kelch der Prüfung leeren soll. In diesem Augenblicke aber fühle ich, als ob eine Stimme mir zuriefe: Vertraue, und ich sage Euch, ihr Männer des Unglaubens, trotz Eures Lachens, Maria hört mich, Maria wird mir helfen."

„Maria hilft!"

Eine kräftige, wohltonende Männerstimme war es, die plötzlich, neben dem Altare vernehmbar ward. Sie kam von den Lippen des königlichen Herrn, der sich vor dem zurückhaltenden Arm seines Begleiters gelöst hatte und aus dem verbergenden Schatten des Pfeilers hervortrat. Ohne Absicht stand er nun dicht unter dem Gnadenbilde, ein Sonnenstrahl brach durch die bunt verglaste Öffnung oberhalb desselben und umwob die Königin des Himmels und den Erdenfürsten in einer Purpurglut. In höchster Überraschung waren der Prädikant und Waldmann zurückgewichen. Marie aber hob mit verklärtem Blick die Arme empor und rief: „Die Gottesmutter hat einen Engel gesendet!"

Jakob Waldmann unterdrückte nur mühsam seine Wut über die unvermutete Dazwischenkunft eines Zeugen, der ihm gefährlich werden konnte, und nun er schien in dem Freiherrn von Erlach gar noch ein zweiter auf dem Plan; daß beide Herren Kavaliere waren, ließ sich leicht erkennen.

„Wer seid ihr und was wollt ihr hier?" fuhr der Bursche auf. „Was habt ihr ehrliche Leute zu belauschen und zu beschleichen! Tischt wohl selber im Trüben?"

Ein Wink des hohen Herrn gebot der jähren Entrüstung seines Geheimsekretärs Schweigen. „Was uns hergeführt!" nahm er selber das Wort. „Derselbe Drang, dieselbe Verehrung für die heilige Gottesmutter, die dieses Kindes Schritte geleitet, — und wohl auch eine höhere Fügung," setzte er hinzu, „um die Macht der Heiligen zu erproben. Wer ich bin fragt Ihr? Kein Engel, wie das fromme Mädchen in kindlichem Vertrauen wähnt, nichts bin ich, als ein armer Mensch mit irdischen Schwächen, wenn auch der höchste Herr mich ausgezeichnet vor allen; ich bin Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen und Statthalter von Steiermark." Wäre ein Blitz aus dem wolkenlosen Himmelsgewölbe durch das Kapellendach eingeschlagen, die Bestürzung der beiden Männer hätte keine geringere sein können, denn die Strenge des regierenden Herrn, wenn es sich um Verfehlungen gegen den heiligen Glauben handelte, war ihnen wohlbekannt.

Wie vom Winde weggeblasen verschwand der Prädikant von der Bildfläche und nicht minder schnell folgte ihm Jakob Waldmann, seine Genosse, das Anflitz von Haß verzerrt, wüfte Drohung vor sich hin murmelnd. Der König aber wandte sich zu Marie, die in Andacht versunken zur Gottesmutter gebetet hatte.

„Du bist ein braves, frommes Mädchen," sagte er freundlich, „halte fest an deinem Glauben an die Gnadenreiche, der auch ich freudig diene. Und teilt auch der Jüngling, der dein Herz gewonnen, diese Verehrung, wie du eben selber erwähntest, so soll euch beiden die Heilige irdischen Segen bringen. — Vollende dein Gebet und dann führe uns zu deinem Vater; draußen wollen wir deiner harren." Er winkte dem jungen Mädchen gnädig zu und verließ, vom Freiherrn von Erlach gefolgt, das kleine Gotteshaus. Eine würzige Luft umfing ihn, gedämpft brachen die Sonnenstrahlen durch die Wipfel der hohen Bäume — eine beinahe feierliche Stille herrschte ringsum.

„Erlach," sagte der König mit bewegtem Ton, „niemals, selbst nicht im heiligen Stephansdom zu Wien habe ich die Gottesmacht, die sichtliche Gnade der Mutter unseres Herrn mehr empfunden als an dieser einsamen, verödeten Stätte, niemals aber auch mehr das Gefühl meiner Macht zu lohnen und zu strafen und zu-

gleich die Verantwortung, die auf mein Haupt gelegt ist. Und seltsam," fuhr der hohe Herr fast zögernd fort — „seit diesem Augenblicke bemächtigt sich ein seltsames Gefühl meiner Seele; — ich möchte es eine Ahnung nennen, die mich ängstigt und zugleich mich erhebt, als rufe mich eine Stimme zu großer Aufgabe, als sei, was ich eben an dieser Stätte erlebt, nur ein Vorspiel zu kommenden Ereignissen."

„Majestät," die Stimme des Geheimsekretärs klang bewegt, „Kaiser Matthias, der erhabene Oheim Ew. Majestät, liegt in schwerer Krankheit, und Kaiser Ferdinand wird sein Nachfolger heißen."

„Wer weiß," meinte Ferdinand nachdenklich, „die alte Ordnung ist längst durchbrochen; in Böhmen haben sie einen König mir gegenüber gestellt, die Fürsten der neuen Lehre werden nicht dem Kämpfer für seinen Glauben das kaiserliche Diadem gönnen. Doch Gott erhalte noch lange meinen erlauchten Oheim; die Weisheit des Herrn wird schon den rechten Mann erwählen in dieser schweren Zeit — doch da kommt unsere Retterin," unterbrach er sich — „sie soll uns aus der Wald-einsamkeit zur Wohnung ihres Vaters führen."

In der That hatte Marie Börner das Gotteshaus verlassen und trat ins Freie. Demütig neigte sie sich vor dem König, der freundlich mit ihr sprach und sie anwies, die Herren in ihr nahes Dorf zum Heim des Vaters zu geleiten, da er selber mit dem Schuldner des wüsten Jakob Waldmann zu verhandeln beabsichtige.

Die anfängliche Schüchternheit Mariens war bei dem leutseligen Wesen der Majestät einer gewissen Vertraulichkeit gemichen. Auf das Befragen ihres hohen Schützers erzählte sie dem Könige, daß ein Oheim ihrer Mutter in Wien lebe und eine nicht geringe Würde im militärischen Dienst des Kaisers bekleide. Es sei Herr Joachim Santelier, der Kommandant des kaiserlichen Arsenal, der seinen hohen Posten langen Jahren ehrenhaften Kriegsdienstes verdanke, in denen er oft sein Leben für das Haus Habsburg in die Schanze geschlagen, ja einen Erzherzog, einen Anverwandten des hochseligen Kaisers Rudolf, gar aus Todesgefahr errettet habe.

„Santelier?" rief König Ferdinand überrascht. „Wohl kenne ich den unwirklichen, härbeißigen Alten mit seinem goldenen Herzen und seiner beispiellosen Treue. Nur seiner Pflicht lebt er, ohne Weib, noch Kind in seiner Klausur."

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Mai.)

16. **Mittwoch.** Johann v. Nep. (In Böhmen Feiertag.) († 1393); Ubaldo, Bisch. († 1160).

17. **Donnerstag.** Christi Himmelfahrt. (Allgemein gebotener Feiertag.) Kaschalis, Babilon, Befen. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045).

18. **Freitag.** Venantius, Mär. († 250); Erich, König († 1151). — 19. **Samstag.** Petrus Cölestin, Papst († 1296).

20. **Sonntag.** (6. n. Ostern.) Evang. (Joh. 15, 26, 27 und 16, 1—4): Jesus verheißt den Aposteln den Tröster, den Geist der Wahrheit, und sagt ihnen ihre Verfolgung voraus. — Bernardin v. Siena, Bef. († 1444); Ivo, Bef. († 1117).

21. **Montag.** Felix v. Cantalizio, Bef. — Neumond um 1 Uhr 47 Min. morg. —

22. **Dienstag.** Julia, Jungfr. u. Mär. († 450); Amilius, Mär. († 250). — Sonnen-
aufgang um 4 Uhr 7 Min., — Untergang um
7 Uhr 50 Min., Tageslänge 15 St. 43 Min.

— 23. **Mittwoch.** Desiderius, Bisch. und Mär. († 612). — 24. **Donnerstag.** Maria, Hilfe der Christen; Johanna, Witwe. († 1. Jhrdt.)

— 25. **Freitag.** Gregor VII., Papst († 1085); Urban I., Papst u. Mär. († 230); selige Magdalena Sophia Barat († 1865). — 26. **Pfingst-Samstag.** (Strenger Fasttag.) Philip Meri, Ordensstifter († 1595).

27. **Pfingstsonntag.** Evang. (Joh. 14, 23 bis 31): Jesus spricht vom Tröster dem hl. Geiste, den der Vater senden wird, der die Apostel alles lehren und an alles erinnern wird, was Jesus ihnen gesagt hat. — Magdalena v. Pazzis, Jungfr. († 1607); Beda d. Ehrwürdige, Bef. u. Kirchenlehrer († 762).

28. **Pfingstmontag.** Festevang. (Joh. 3, 16 bis 31): Jesus spricht mit Nikodemus über die Liebe Gottes zu den Menschen und über die Befeligung durch den wahren Glauben und die Übung guter Werke. — Augustin, Erzbisch. v. Canterbury († 604); Wilhelm, Befenner.

29. **Pfingstdienstag.** Maximin, Bischof († 349). Erstes Viertel um 12 Uhr 33 Min. morg. — 30. **Mittwoch.** (Quatemberfaste. In Böhmen dispensiert.) Ferdinand, König († 1252); Felix, Papst u. Mär. († 274). — 31. **Donnerstag.** Angela v. Merici, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1540). —
Sonnen-
aufgang um 3 Uhr 59 Min., — Untergang um 7 Uhr 56 Min., Tageslänge 15 St. 57 Min.

20. Mai.

Sechster Sonntag nach Ostern.

Evang. (Johannes 15, 26—27; 16, 1—4.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, den Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgeht, so wird er von mir Zeugnis geben. Und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr vom Anfang an bei mir seid. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht Anstoß nehmet. Sie werden euch aus den Synagogen austosen; ja, es kommt die Stunde, wo jeder, der euch

tötet, meinen wird, Gott einen Dienst zu erweisen. Und dies werden sie euch tun, weil sie weder den Vater noch auch mich kennen. Aber dies habe ich euch gesagt, damit, wenn diese Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.

Erklärung.

Wiederum läßt uns die Kirche auf den Tag der Geistesendung hinweisen, um seine volle Bedeutung zu erfassen, und uns würdig darauf vorzubereiten. Was ist der Heilige Geist? Ein Tröster. Zunächst sollte er die Apostel trösten über Christi Tod und Heimgang zum Vater, über alles Ungemach, das ihnen zeitlichens auferlegt ward. Aber noch weiter ist das Amt des Trösters, das Feld der Tröstung, da ja auch das Feld des Elendes über die ganze Menschheit hin ausgebreitet ist. Die Urquelle allen Elendes aber ist die Sünde. Eine wahrhafte Tröstung, eine dauernde Aufrichtung gebeugter Herzen kann nur da stattfinden, wo sich die Tröstung aufbaut auf der Heiligung. So lange der Mensch in der Sünde bleibt, ist aller Trost nur äußerlich, nur zufällig und unbeständig. Wahrer Tröster ist daher nur der Heilige, der heiligende Geist, der innerste Freude ins Herz zu gießen vermag.

Dieser Geist ist ein Geist der Wahrheit. Die Wahrheit, vollkommene Erkenntnis ist nur Gott. Der Sohn wird diesen Geist senden vom Vater, so daß er also vom Vater und vom Sohne „ausgeht“. Dieses Geheimnis ist so erhaben, daß unser schwacher Menschengedanke es nicht nachdenken kann. Der Urgrund in der Gottheit ist der Vater. Der Vater erkennt ununterbrochen sich selbst als sein eigenes Wesen. Das ist der Sohn. Der Vater nun liebt den Sohn und der Sohn liebt den Vater. Diese Liebe, die in Gott etwas Wesenhaftes, Wirkliches ist, ist der Heilige Geist. Er ist also die Vereinigung zwischen Vater und Sohn, das Band der Liebe, die Besiegelung, Bestätigung, das „Zeugnis“ des dreifältigen göttlichen Lebens. So gibt der Heilige Geist „Zeugnis“ vom Sohne im Geheimnisse der Gottheit, ist Zeugnis von göttlicher Liebe und göttlichen Lebens. Wie ein unendlicher Lebensstrom ist der göttliche Geist vom Vater und vom Sohne in die Welt ausgegangen, sie mit Leben befruchtend, und ist auch so in der Welt ein Zeugnis für Gott geworden. O göttlicher Geist, gib uns nur einen Funken deines Lichtes, um nicht blind zu sein gegen solche erhabene Lehren unseres Glaubens.

Auch die Apostel sollten Zeugnis geben für Christus, das gleiche Zeugnis. Sie waren nur die Sprachrohre des Heiligen Geistes. Welches ist der Wortlaut ihres Zeugnisses? „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Für uns gilt dieses Zeugnis, um uns zum Glauben zu führen. Was kann uns aber ein Zeugnis helfen, das schon vor beinahe zweitausend Jahren ausgesprochen worden ist? Wer

kann jetzt noch für die Wahrheit jenes Zeugnisses, wer für seinen Sinn Bürgschaft leisten? Eben jene Männer, denen Christi Wort galt: Auch ihr werdet Zeugnis geben. Diese Zeugen leben noch. An jene ersten reihten sich zweite, an diese andere und wieder andere bis auf den heutigen Tag. Es ist jene Wolke von Zeugen, die in ununterbrochener Reihenfolge ihr Amt von den Aposteln überkommen haben und herleiten. Wichtig ist die Heilige Schrift. Aber wer bestätigt uns denn ihre Echtheit, ihre Wahrheit, ihren Sinn? Das noch immer in der Kirche fortlebende Zeugnis der Apostel, lebendig erhalten vom Heiligen Geiste.

Nun mag kommen, was will. Die Apostel ärgern sich nicht, stoßen sich nicht daran. Sie haben den Tröster, den Geist der Wahrheit.

Missionen.

Einiges über die Missionen auf den Philippinischen Inseln.

Mitgeteilt von Josef Conrath, S. S.
Einleitung.

In der Novembernummer des Jahres 1916 brachten „Die Katholischen Missionen“ einen ausgezeichneten Aufsatz unter dem Titel: „Erziehungsgedanken im Missionswerk“. Der Aufsatz entstammt der Feder des Oberlandesgerichtsrats Marx, Düsseldorf, und zielt darauf hin, das Interesse der Leser für die kath. Missionen zu wecken und sie zu rühriger Teilnahme am großen Werke anzuspornen. Die Darlegung der Gedanken beginnt mit den Worten:

„Wie ein verheerender Gewittersturm ist der Krieg über das Missionswerk dahingebraust und hat die mühsam angebaute und zu so stolzen Hoffnungen berechtigende Gottesernte grausam zugerichtet.“

Besorgten Herzens fragen wir uns da: Soll all dies nun wirklich ganz am Ende sein?

Nein! Wir hoffen es mit der ganzen Zuversicht unseres Herzens: Auch hier wird es wieder Frühling werden. Wie vor dem Kriege, so wird der Herr der Ernte unser so schwer geprüftes Volk auch nach demselben wieder zur Arbeit an dem Werk der Welterlösung gnädig zulassen und uns neben anderen Völkern wieder auf seinen Acker rufen.

Damit aber unser Volk diesen Gottesruf höre und ihm treu folge, muß es unser Bestreben sein, die Liebe zur Mission in das Herz des Volkes und besonders unserer Jugend einzusenken. Und wir sollten dies großen Herzens tun, nicht fürchtend, daß dadurch das Volk an Interesse für die großen Fragen der Heimat verliert. Im Gegenteil. Es ist ja eine täglich sich wiederholende Erfahrung, daß in den Gemeinden, in denen opferfreudige Missionsbegeisterung herrscht, auch reges Glaubensleben blüht, weil eben zwischen

Missionsbetätigung und Glaubensleben eine innige Wechselbeziehung besteht. Vor allem aber muß es uns mehr zum Bewußtsein gebracht werden, daß Missionsbetätigung ein treffliches Mittel ist, um — nach einem landläufigen Ausdruck — mehr Religion ins Volk zu bringen, d. h. Glaubensbegeisterung und Glaubensfestigkeit zu pflegen, die in der heutigen, glaubensarmen Zeit unserem Volke so not tut.“

Diese Gedanken waren dem Verfasser der folgenden Zeilen aus der Seele gesprochen und veranlaßten ihn, ein Scherflein zum angegebenen guten Zwecke beizutragen, d. h. zur Beförderung der Anteilnahme an den Geschicken unserer Missionäre und Missionen, und damit zur Hebung der Glaubensbegeisterung und Glaubensfestigkeit unserer kathol. Bevölkerung. Das Scherflein besteht in einem kleinen Umriss über die Tätigkeit unserer Missionäre auf den Philippinischen Inseln, wo der Verfasser während des Amerikanisch-Philippinischen Krieges mit seelsorgerlicher Arbeit beschäftigt war. Wenn auch durch die Besetzung der Inseln seitens der Vereinigten Staaten Nordamerikas der Mission große Hemmnisse und Schwierigkeiten neuer Art erwachsen, die ihren Fortgang sehr verlangsamten, so bleibt doch die nahezu vollständige Befehrung der Inselgruppe zum kathol. Glauben ein Ruhmesblatt in den Jahrbüchern der heil. Kirche.

1. Ankunft der Missionäre und Beginn ihrer Arbeiten.

Bis zum 16. Jahrhundert saßen die Eingeborenen der Philippinen in dichter Finsternis des Geistes und im Todesschatten eines sittenlosen Heidentums. Wie es bei wilden Völkern gewöhnlich der Fall ist, übten auch dort die einzelnen Stämme häufige Feindschaften und Fehden gegen einander. Daß sie aber bis zur Tiefe des Kannibalismus gesunken gewesen, dürfte nicht erwiesen sein. Menschenopfer aber kamen sicher vor. Noch in den letzten Jahrzehnten wurden Fälle solcher Opfer bei den Bagobos im Süden der Insel Mindanao festgestellt. Ein Fall wurde besonders untersucht, und es ergab sich, daß ein Sklave, ein Knabe von 8 Jahren, der taub und halb blind war, ob dieser grausamen Sitte sein Leben lassen mußte. Das arme Kind wurde zu Gunsten zweier Witwen getötet, damit die Geister ihrer verstorbenen Männer sie nicht mehr belästigen und ihnen die Erlaubnis zur Eingehung einer zweiten Ehe geben möchten. Wie viele solch arme Menschen mögen in den vergangenen Jahrhunderten die beklagenswerten Opfer solch grausamer Wildheit geworden sein.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Wette.

Graf Sandor saß eines Tages in Budapest im Kreise seiner Freunde und zechte.

Da wurde auf der Straße vor dem Hotel ein Mensch verhaftet, ohne daß der Grund ersichtlich war. Graf Sandor meinte, der Mensch kann ja unschuldig sein. „Dann wird man ihn nicht verhaften,“ riefen die Freunde. „Das kommt darauf an,“ meinte der Graf, „ich gehe eine Wette ein, daß ich morgen nachmittags 4 Uhr verhaftet bin, ohne das aller kleinste Unrecht begangen zu haben.“ Die andern lachten und schließlich kam die Wette zustande. Es war des andern Tags in Wien. In einem der vornehmsten Kaffees zwängt sich durch die halbgeöffnete Tür eine Gestalt, die offenbar nicht hieher gehörte. Ein Mensch, bekleidet mit Lumpen, die Schuhe mit Bindfaden verschnürt, um die Schultern einen durchlöchernten Slowakenmantel, so schiebt sich der Bursche zu einem Tischchen und bittet um einen Kaffee. Mit gierigem Behagen stürzt er darüber her und verzehrt eine Menge Brötchen, ohne daß er nur für einen Augenblick sein unruhiges Gebahren aufzugeben hätte. Dann flüstert er: „Zahlen.“ Der Zahlkellner, der den unsauberen Burschen nicht aus den Augen gelassen hatte, eilt herbei. Der Bagabund dreht sich zur Wand und bringt irgend woher eine Banknote und drückt sie verstoßen dem Zahlkellner in die Hand. Dieser merkte sofort, daß er einen Tausender zwischen den Fingern hielt. Mit dem üblichen „Gleich, bitte gleich“ eilte er davon. Es dauerte nicht lange, da stand ein Mann des Gesetzes vor dem Zerlumpten und führte ihn als Gefangenen vor den Polizeikommissär, wo er sich über den Erwerb der Tausender ausweisen sollte. Er gab zu, daß er das Geld nicht verdient hatte. Nun sollte er sein Nationale angeben. „Bin ich nicht von hier, gnädiger Herr Kommissär,“ entgegnete der Inhaftierte. „Woher also?“ — „Aus Ungarn!“ — „Und dein Name?“ — „Kann ich nicht sagen!“ — „Kerl, antworte, wer bist du und wie willst du dich ausweisen?“ — „Hob ich Verwandte hier!“ — „Du hier Verwandte? Wer sind diese?“ — „Hob ich Schwiegersohn hier!“ — „Zum Ausdruck, machs kurz, wie heißt dieser Lump von Schwiegersohn?“ — „Heißt — Fürst Metternich! Bin ich — Moritz, Graf Sandor!“

Dramatische Ohrfeigen.

Der Opern-Direktor Nestor Roqueplan erhielt eines Tages, als er sich weigerte, den Tenor Boujade Probe singen zu lassen, von dem heißblütigen Künstler eine schallende Ohrfeige, stürzte sich wütend auf seinen Angreifer und hätte den Spender des hohen C ohne Zweifel erwürgt, wenn man diesen nicht noch rechtzeitig aus seinen Händen befreit hätte. Père Billion, der ehemalige Leiter des Amdigu, hatte seiner Zeit das wenig beneidenswerte Renomee, der am meisten geohrfeigte Theaterdirektor von Paris zu sein. Das kam aber so. Im Jahre 1864 hatte Père Billion einem dramatischen Autor die Annahme eines Manuskriptes verweigert.

Aus Rache darüber lauerte Menet häufig dem störrischen Direktor auf, und kaum sah Billion den rachedurstigen Schriftsteller vor sich auftauchen — pardaus, hatte er auch schon seine Ohrfeige weg. Der unglückliche Direktor wagte schließlich gar nicht mehr auszugehen. Die berühmten Schauspieler Frédéric Lemaître und Genéval waren sehr generös im Austeilen von Ohrfeigen an ihre Direktoren. Einmal mauschellierte Lemaître Sarel, seinen Direktor an der Porte Saint Martin, und ohne das Dazwischentreten Alexandre Dumas père wäre es sicherlich zu einem Duell gekommen. Bei einem Gastspiel in Gouen ohrfeigte Lemaître, der mit dem Erfolg nicht zufrieden war, am Schluß der Vorstellung den Direktor Mesurier und sandte ihm außerdem am folgenden Tage noch ein höhnisches Schreiben, worin er fünfhundert Franks mit dem Bemerkten reklamierte, daß „eine authentische Ohrfeige Frédéric Lemaître's mindestens so viel wert sei.“ Mesurier strengte einen Prozeß gegen den Künstler an und hatte die Genugtuung, ihn zu vierundzwanzig Stunden Arrest verurteilt zu sehen. Was Genéval betrifft, so hatte er eine so „leichte Hand,“ daß sein Direktor, sobald der Künstler nur die Augenbrauen faltete, ausrief: „Es ist gut — ich betrachte die Ohrfeige als empfangen!“

Wohlfeilheit im Jahre 1640.

In Augsburg kostete im Jahre 1640 ein Scheffel Weizen 4 fl., Korn 1 fl. 30 fr., Hafer 1 fl. 30 fr., eine Semmel zu 10 Lot 1/2 fr., ein ziemlicher Ochse 30 fl., eine Kuh 15 fl., ein Schwein 4 fl., ein Spanferkel 12 fr., ein Lamm 1 fl., 1 Pfund Rindfleisch 5 fr., ein Kalbskopf 12 fr., eine Ochsenzunge 20 fr., ein Kapaun oder Gans 24 fr., 12 Hühnereier 4 fr., 1 Maß Braubier 2 1/2 fr., ein Pfund Reis 4 fr., 100 gute Äpfel 10 fr., ein paar Tauben 8 fr., 1 Pfund Stockfisch 9 fr., ein Häring 2 fr., 1 Pfund Wildbret 4 fr.

Praktischer Sinn.

Die Mädchen in Hardanger in Norwegen dürfen sich nicht eher verloben, bis sie spinnen, stricken und backen können. Man sagt, daß dort alle Mädchen, die 16 Jahre alt sind, meisterhaft Flachspinnen, Strümpfe stricken und Brot backen. Das beweist nur, daß manchmal jene Völker, die von der Kultur noch nicht so belehrt sind, wie man zu sagen pflegt, viel vernünftiger und praktischere Anschauungen haben, als es bei jenen der Fall ist, welche in den Wissenschaften voraus sind.

Ausdauernd.

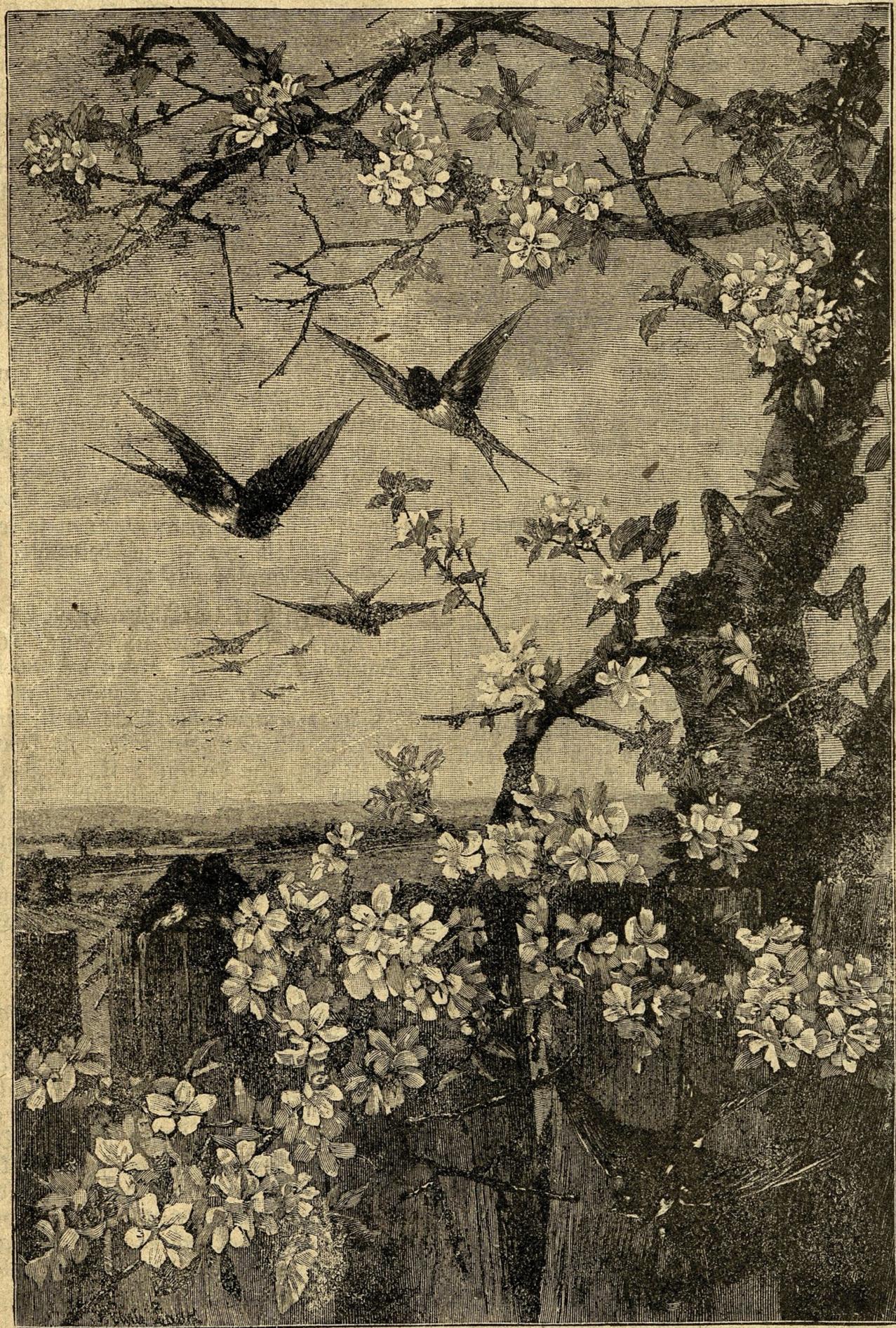
Gerichtsdienner zu einer älteren Frau: „Ich bemerke nun bereits seit Jahr und Tag, daß sie jeder Gerichtsverhandlung beiwohnen und die Angeklagten so genau betrachten; interessieren sie sich denn für diese Leute?“ — Frau: „Ja sehen Sie, vor vielen Jahren hat mir einer fünf Mark gestohlen, endlich muß dieser Kerl doch auch einmal vorkommen.“

Die Marschallsfrauen im deutsch-französischen Kriege.

Emilie Olivier hat in der „Revue des Deux Mondes“ seine Studien über den Krieg von 1870 fortgesetzt; er übt natürlich wieder scharfe Kritik an der Untätigkeit, Unwissenheit und an den wenig kriegerischen Sitten und Gewohnheiten der

boeuf war mit schlechtem Beispiel vorgegangen, indem er seine Frau und seine Tochter nachkommen ließ. Die Kaiserin Eugenie wollte auch zu ihrem Gemahl reisen, aber der Kaiser gestattete es nicht. Die Zeitungen konstatierten in ironischer Weise diese Familienversammlungen und veröffentlichten ohne Kommentar nachste-

weilen wollen. Frau Bazaine will sich heute in das Lager ihres Gatten begeben.“ Ein Divisionsgeneral, der ein großer Feinschmecker war, hatte seine Köchin nachkommen lassen; sie wurde bald im ganzen Generalstabe berühmt, und der Herr General ergötzte sich mit seinen Freunden bei Tisch, während draußen gekämpft wurde. Die Tafel war auf das eleganteste mit kostbaren Kristallgläsern und mit Silbergeschirr ausgestattet. Als der Marschall Leboeuf von einer Inspektion, während welcher er gegen diesen Luxus gewettert hatte, in sein eigenes Quartier zurückkehrte, fand er hier denselben prächtigen Apparat und ein herrliches Tafelservice, das soeben erst angekommen war. Er ließ es einpacken und nach Paris zurückschicken. Die allgemeine Sorglosigkeit war geradezu unbegreiflich. Die Damen des Regiments, zu welchem sich einmal sogar eine Amme mit einem Säugling gesellte, hielten die Stafetten auf, um mit ihnen zu plaudern, und sich nach den neuesten Ereignissen zu erkundigen, so daß man nicht in einem Kriegslager, sondern auf dem Jahrmarkt zu sein glaubte. D. v. B.



Der zagende Lenz.

Der zagende Lenz.

Lenz mit seinem holden Weh'n,
Auf der Schwelle bleibt er steh'n,
Schaut mit seinem Sonnenschein
Zagend in das Land herein.

Werden meine Weilchen, spricht
Er, vom Blut befudelt nicht?
Werd' ich drin nicht untergeh'n
Meine zarten Kinder seh'n?

Werd' ich meine junge Brut
Nicht verbrannt von Hasses Blut
Und, was meine Hand will bau'n,
Nicht vom Neid zertrümmert schau'n?

O, der Sünde grause Tat!
Maienfürstin, schaffe Rat!
Segne mit der reinen Hand
Neu das franke Menschenland.

Hilf den Guten in dem Streit,
Die zum Frieden sind bereit;
Schlag' der Hölle Leidenschaft
Nieder mit der Liebe Kraft.

Lehre neu der irren Welt,
Daß sie Gott verleugnend fällt,
Daß nur dem, der Gott erkennt,
Hell die Osterkerze brennt.

Tritt voran, o Königin,
Denn mir graut in meinem Sinn,
Daß ich wall' ins Erdenhaus,
Gehst du gütig nicht voraus.

Tritt voran, du Gottesmaid,
Mit der Reinheit Waffenkleid,
Die, gefeit vor Sündenglut,
Gottes Siegestwunder tut.

Aug. Schiffmacher.

französischen Generalstäbler. Damit ihnen die Zeit nicht lang werde, hatten sich die obersten Führer des Heeres von ihren Frauen begleiten lassen, als sie auf den Kriegsschauplatz gingen. „Zu viel Offiziersfrauen,“ schrieb der Prinz Napoleon in sein Taschenbuch. Der General Le-

hende Notiz: „Die Marschallsfrauen. Ein für den Hofdienst bestimmter Sonderzug brachte gestern Abend die Marschallin Mac Mahon nach Straßburg und die Marschallin Leboeuf nach Metz. Marschall Canrobert ist mit Frau und Tochter in Châlons, wo die Damen acht Tage ver-

Noch besser.

Kaiser Josef II. machte sich ein Vergnügen daraus, unerkannt mit dem Volke zu verkehren. Im Jahre 1789 hielt er sich in Brüssel auf, wo er das Schloß Laeken bewohnte. Eines Tages machte er in einem einfachen, zugeknöpften Überrocke und in der alleinigen Begleitung eines Bedienten ohne Livree in einer zweisitzigen Kalesche, die er selbst fuhr, eine kleine Spazierfahrt nach Brüssel, und wurde, als er kaum die Mee verlassen hatte, welche sich längs des Schlosses bis nach der Straße hinzieht, von einem Regen überrascht. Er hatte noch nicht zweihundert Schritte nach der Stadt zurückgelegt, als er einen Fußgänger einholte, der ebenfalls nach dem Tore zuwanderte, und ihm ein Zeichen gab, daß er mit ihm etwas sprechen wolle. Es war dies ein alter, belgischer Soldat. Josef hielt seinen Wagen an. — „Mein Herr,“ sagte der Fußgänger, „dürfte ich mir wohl die Freiheit nehmen, Sie um ein Plätzchen in Ihrem Wagen zu ersuchen? ich werde Sie keineswegs genieren, da Sie allein in der Kalesche sitzen, und dadurch meine Uniform schonen, denn ich bin ein Invalide auf Unkosten Sr. Majestät.“ — „Schont Eure Uniform, mein Braver,“ erwiderte der Kaiser, „und steigt ein. Wo kommt Ihr her?“ — „Ah!“ entgegnete der Militär, „ich komme so eben von dem Wildmeister, meinem Freunde, mit dem ich ein köstliches Frühstück genossen habe.“ — „Was habt Ihr denn so Gutes gespeist?“ — „Raten Sie einmal!“ — „Ah, was weiß ich, etwa eine Biersuppe?“ — „Ich dachte gar, eine Suppe! etwas Besseres.“ — „Brüsseler Kohl?“ — „Noch besser.“ — „Kalbsbraten?“ — „Etwas Besseres, sage ich Ihnen.“ — „Ah, wahrhaftig, ich kann nicht mehr raten!“ antwortete Josef. — „Nun, einen Fasan, mein würdiger Herr! einen Fasan, geschossen auf Kosten des Vergnügens Sr. Majestät,“ pläzte der Kamerad heraus, wobei er sich einen leichten Schlag auf das kaiserliche Knie erlaubte. — „Geschossen auf Kosten des Vergnügens Sr. Majestät?“ sagte der Monarch; „da hättet Ihr freilich nichts Besseres schmausen können.“ — „Wie ich Ihnen sage.“ — Als man sich der Stadt näherte, und der Regen noch immer heftig herabströmte, fragte Josef seinen Gefährten, in welchem Stadtviertel er wohne, wo er ihn absteigen lassen wollte. — „Das ist zu viel Güte, mein Herr,“ erwiderte der alte Soldat; „ich befürchte, Sie zu mißbrauchen.“ — „Nein, nein,“ sagte der Kaiser: „Eure Straße?“ — Der Fußgänger zeigte sie an, und äußerte den Wunsch, den Mann kennen zu lernen, der sich gegen ihn so gütig bezeige. — „Nun, ratet einmal,“ entgegnete Josef. — „Der Herr ist ein Militär, ohne Zweifel?“ — „Wie Ihr sagt.“ — „Etwas Leutnant?“ — „Ich dachte gar, Leutnant! Etwas Besseres, als dieß.“ — „Kapitän?“ — „Noch besser.“ — „Oberst vielleicht?“ — „Et-

was Besseres, sage ich Euch.“ — „Nun, zum Teufel! rief der Kamerad, wobei er sich in die Ecke des Wagens zurückdrückte, „sind Sie etwa General, Feldmarschall?“ — „Etwas Besseres.“ — „Ach, mein Gott! so ist es der Kaiser?“ — „Ihr habt es erraten!“ — Er tat vor ihm augenblicklich einen Fußfall in dem Wagen. Der alte Soldat, an allen Gliedern zitternd, erschöpfte sich in Entschuldigungen, und bat den Kaiser, anzuhalten, damit er aussteigen könne. — „Nein, nein,“ rief der Fürst; „nachdem Ihr meinen Fasan geschmaust habt, so könnt Ihr, ungeachtet des Regens, doch zu leichten Kaufs davon;

Gefallenen eine große Beunruhigung bemächtigte, als sie monatelang nichts von ihrem Sohne erfuhren, ist begreiflich. Schließlich stellten sie nach allen Richtungen Nachforschungen an und so erfuhren sie, daß der von ihnen Gesuchte bereits am 9. August bei Modenheim gefallen sei und im dortigen Massengrabe bestattet liege. An diesem Massengrabe hatte der Vater des Gefallenen mitgearbeitet, ohne zu ahnen, daß er seinem eigenen Sohne den letzten Liebesdienst erweisen half.

Gottvertrauen.

In der Nähe des Rahlenberges wohnt



Tanzende bulgarische Bäuerinnen aus der Umgebung von Sofia.

Ihr sollt mich nicht eher verlassen, als an Eurer Tür.“ Und dort setzte er ihn ab.

Vom Vater begraben.

In den Kämpfen vom 9. August 1914 bei Modenheim zwischen Mühlhausen und Napoleonsinseln fiel der Soldat Kaber E. des 169. Infanterieregimentes, der in Niedisheim geboren ist. Der Wohnort der Angehörigen des Toten war dem Truppenteil nicht bekannt und so konnten sie zunächst nicht benachrichtigt werden. Eine von der Gemeinde Ilzoch nach Niedisheim gesandte Benachrichtigung blieb dort liegen. Daß sich der Angehörigen des

ein Weinbauer, der zwei Söhne und einen Schwiegersohn hatte. Alle drei sind gefallen, zwei in Serbien, einer in Polen. Und der Mann trägt das Geschick ruhig und gottergeben. An seine Haustür hat er ein Täfelchen nageln lassen, mit Fichtenzweigen eingesäumt. Das Täfelchen trägt oben ein Muttergottesbild und darunter eine Inschrift, von ihm selbst verfaßt. Sie lautet:

Hab' dem Kaiser gegeben
Drei Buben auf d' Hand,
Lut keiner mehr leben.
Du, Herrgott, hüt's Land.

Kriegschronik.

24. April. Englische Angriffe auf Monchy-Baucourt brechen zusammen. Blutige Verluste des Feindes bei St. Quentin. Die Franzosen in der Champagne abgewiesen. — 39 feindliche Flugzeuge vernichtet. — Seit 19. April 143.500 feindliche Tonnen versenkt. — Torpedobootangriff auf Dünkirchen. — Ein französisches Torpedoboot und ein Vorpostenfahrzeug im Seegefecht versenkt. — Artilleriefener an der Ostfront. — Englischer Angriff beim Doiransee abgewiesen.

25. April. Neuer Vorstoß deutscher Torpedoboote im Kanal; Abweisung englischer Teilangriffe bei Arras, Verbesserung der Stellungen auf dem Chemin

sen. — 3 feindliche Flugzeuge, 2 Fesselballone zerstört. — Gesamtergebnis der deutschen Kriegsanleihe 12.978 Millionen Mark.

28. April. Glücklicher Vorstoß beim Tonalepaß. — Angriff unserer Seeflugzeuge auf San Canziano. — Der dritte feindliche Durchbruchversuch bei Arras endete mit einer schweren Niederlage der Engländer. Die Verluste der Engländer sind außerordentlich schwer. — Im März sind insgesamt 450 Handelsschiffe mit 850.000 Tonnen versenkt worden, seit Kriegsbeginn 5.711.000 Tonnen, davon 4.370.500 englisch. — Der deutsche Staatssekretär Dr. Helfferich erklärt, daß die Ergebnisse des Unterseekrieges die Erwartungen der Marine weit übertroffen haben. — Im

Angriffes zwischen Proznes und Auberville. — 22 feindl. Flugzeuge abgeschossen, dazu 5 feindl. Fesselballons. — Der französische General Rivelle mit acht andern Generälen zur Disposition gestellt. — In den Vereinigten Staaten werden die ersten 500.000 Mann auf Grund des neuen Militärgesetzes am 1. September aufgerufen werden.

1. Mai. Erfolgreicher Angriff unserer Seeflugzeuge auf den Hafen von Balona. — Bei Arras scheitern englische Vorstöße westlich von Lens, bei Monchy und Fontaine. — In der Champagne sind am 30. April über 400 Gefangene in deutscher Hand geblieben. — In den Luftkämpfen an der Westfront verliert der Feind 14 Flugzeuge; Leutnant Wolff schießt seinen 28. und 29., Leutnant Schäfer seinen 24. und 25. Gegner ab. — Nördlich des Ditoz-Tales wird ein Ansturm russischer Bataillone verlustreich abgewiesen. — Einige Marine-Flugzeuge greifen feindliche Handelsschiffe vor der Themse an und versenken einen 3000-Tonnen-Dampfer. — Die Franzosen haben in der Schlacht an der Aisne Panzerkraftwagen benutzt, die gegen das Völkerrecht mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes versehen waren. — Die Inspektionsreise des russischen Kriegsministers hat zur Folge gehabt, daß 23 Generäle und 146 andere Offiziere abgesetzt worden sind.

2. Mai. Der Feind verliert an der Westfront 16 Flugzeuge und einen Fesselballon. — Zwischen Susita- u. Putna-Tal bricht ein russischer Angriff verlustreich in unserem Feuer zusammen. — Der englische Transportdampfer „Bakrat“ (11.120 Tonnen) ist versenkt worden. — In Washington findet die erste formelle Konferenz zwischen einer englischen Abordnung und den Vertretern der amerikanischen Regierung statt. — Der Bürgermeister von Chicago hat sich geweigert, Joffre in Chicago zu empfangen, weil Chicago die sechstgrößte deutsche Stadt der Welt sei. — Der österreichisch-ungarische Admiral Njegovan wird zum Chef der Marinesektion ernannt. — An der flandrischen Küste ein feindl. Torpedoboot versenkt.

3. Mai. Zusammenbruch russischer Angriffe nördlich des Susitatalles. — Bei Görz mißlingt ein feindlicher Gasangriff. Im Luftkampfe drei italienische Flieger abgeschossen. Unsere Seeflugzeuge belegten das Rumpwerk Codigoro mit Bomben und griffen die militärischen Anlagen von Villa Vincentina und Balona an. In Balona entstand ein riesiger Brand, der von heftigen Explosionen begleitet war. — An der Arrasfront ein neuer englischer Durchbruchversuch von 16 bis 17 Divisionen gescheitert. Nur in Fresnoy konnte der Feind eindringen. Außer



Ausschachtung eines Minenstollens durch Pioniere.

des Dames-Rücken; 160 Franzosen gefangen. — Im Osten Artilleriefener. — Antwort der österreichischen Regierung an die Sozialdemokraten der Zentralmächte.

26. April. Angriffe der Engländer beiderseits der Straße Arras-Cambrai scheitern. 11 Flugzeuge und 2 Fesselballons zerstört. — Im Mittelmeer neuerdings 10 Dampfer und 6 Segler mit 55.000 Tonnen versenkt. — Der amerikanische Dampfer „Mongolia“, 13.639 Tonnen, versenkt. — Beim Doiran-See vergebliche Vorstöße der Engländer. — Zwischen Wardar-Doiran-See 2 englische Flugzeuge abgeschossen.

27. April. Zusammenbruch englischer Angriffe bei Monchy. Bei Bray und Sourtebist scheitern Angriffe der Franzo-

Westen 11 feindl. Flugzeuge abgeschossen.

29. April. Militärische Anlagen von Villa Vincentina mit Flugzeugbomben belegt. — Angriff feindlicher Flugzeuge auf Orte bei Triest erfolglos. — Im Westen 23 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Rittmeister Freiherr von Riechthofen schießt den 52. Gegner ab. — An der mazedonischen Front werden zwei englische Flieger zum Absturz gebracht. — Der amerikanische Senat nimmt einen Antrag an, der Roosevelt zur Aufstellung von vier Divisionen für den Dienst in Frankreich ermächtigt. — Brasilien hat in dem Kriege zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten seine Neutralität erklärt.

30. April. Scheitern eines französischen

schweren blutigen Verlusten büßte der Feind über 1000 Gefangene ein. Nördlich der Linie Soissons—Reims heftige Artillerieschlacht. Französische Infanterieangriffe brachen zusammen. Militärische Anlagen des Feindes bei Arras und südlich der Aisne wurden von deutschen Fliegern mit Bomben belegt. — Versenkung des englischen Truppentransportdampfers „Arcadian“ im Mittelmeer. 279 Mann ertrunken.

4. Mai. Unsere Seeflugzeuge setzten den größten Teil des Lagers von San Grado in Brand und führten auch einen erfolgreichen Angriff auf verschiedene Bahnhofsanlagen an der italienischen Ostküste, sowie auf die Wasserkraftanlagen des Pescara-Flusses bei Piano d'Orte aus. — Bei Bullecourt englische Anstürme verlustreich abgewiesen. Die Gefangenenzahl erhöht sich auf 1235 Mann, mindestens 25 Maschinengewehre erbeutet. An der Aisnefront heftige Kämpfe um den Besitz des Winterberges und den Brimont, Niederlage der Franzosen, 500 Gefangene. Auch bei Mauroy französische Niederlage. — Der Feind verliert sieben Flugzeuge und einen Fesselballon. — Durch einen Fliegerangriff auf Ostende wurde eine große Anzahl Belgier getötet. — Neuerlich 18 Handelsschiffe mit 56.000 Tonnen versenkt.

5. Mai. Gelungener Einbruch in einen feindlichen Graben nächst Görz, 41 Gefangene. — An der Arrasfront englische Vorstöße zurückgewiesen. — Französischer Durchbruchversuch zwischen Ailette und Craonne abgeschlagen. Die zerschossene Höhe des Winterberges geräumt. Einige 100 Gefangene. Südwestlich Mauroy vergebliche französische Vorstöße. Beute an Gefangenen, Maschinen- und Schnelladegewehren. Der Feind verliert 14 Flugzeuge und 2 Ballone. — Neuerlich 63.500 Tonnen Frachtschiffraum versenkt.

6. Mai. In Ostgalizien zwei feindliche Flieger abgeschossen. — Artilleriekampf im Arrasgebiete. Angriffe der Franzosen nördlich von Laffaux und bei Ailles abgewiesen. Nordabhang des Winterberges zurückerobert. Franzosen auf den Südhang geworfen. Seit 5. Mai 735 Franzosen gefangen, an 41 Maschinen- und Schnelladegewehre erbeutet.

7. Mai. An der Arrasfront neue feindliche Angriffe abgewiesen. Nur der Südoststrand von Bullecourt verblieb dem Feinde. Die Deutschen stürmen das Dorf Fresney und halten es gegen alle Anstürme. An der Aisne scheitern mehrfache französische Vorstöße. In der Champagne ein französischer Angriff abgeschlagen. — 20 feindl. Flugzeuge abgeschossen. — Im April verlor der Feind 362 Flugzeuge und 29 Fesselballone; die Deutschen verloren 74 Flugzeuge und 10 Fesselballone. — Die deutschen U-Boote versenkten neuerlich 50.000 Tonnen. Außer der „Arcadia“ weitere drei feindliche Truppentransportdampfer von 25.935 Tonnen bei

Malta, westlich Gibraltar und im Ionischen Meere.

Nachtrag.

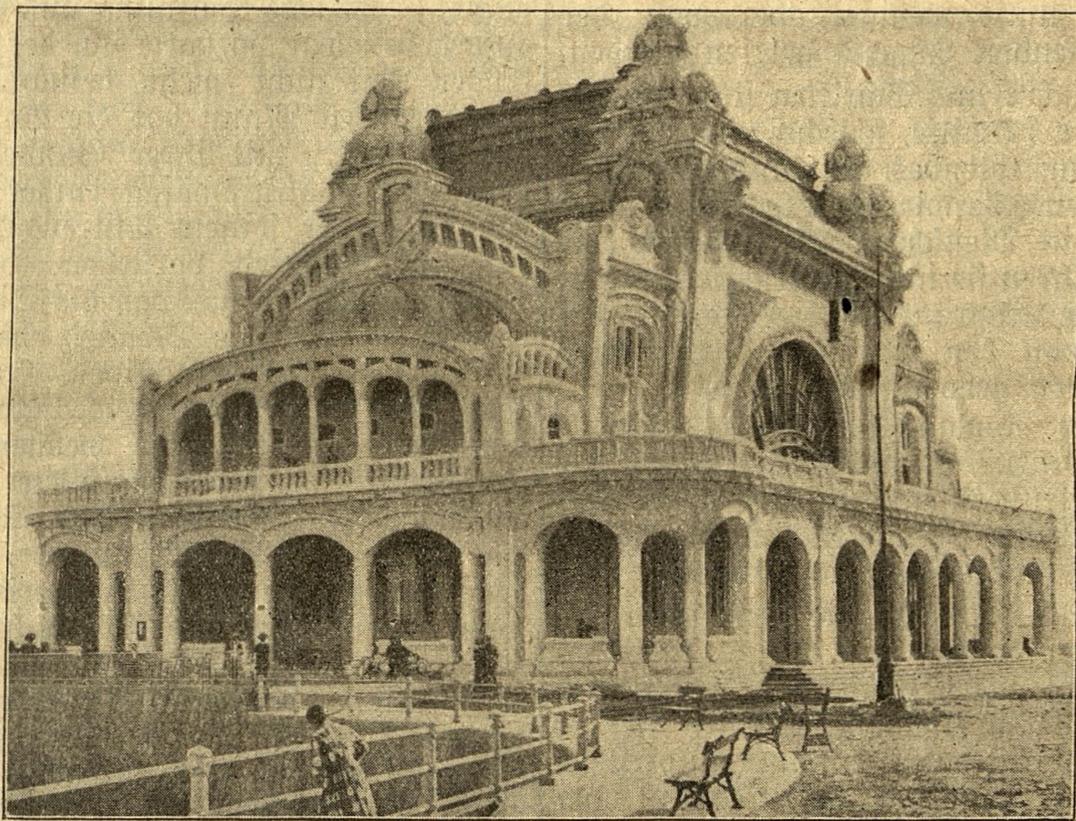
Der vierte englische Durchbruchversuch gilt als gescheitert. Weitere Angriffe der Franzosen sowie der Engländer abgewiesen. Weitere Versenkung von Schiffen. — Gesamtzahl der von den Mittelmächten im Kriegsverlauf gemachten Gefangenen 2.874.000 Mann. — Große Unruhen und Straßenkämpfe in Petersburg und anderen russischen Städten. — Der russische Außenminister Miljukow und die provisorische Regierung müssen die kriegerische Note an ihre Verbündeten, worin sie den Krieg bis zum „siegreichen Ende“ versprochen, auf Drängen des Arbeiter- und Soldatenrates abändern und erklären, daß sie keine Eroberung fremden Gebietes und keine Herrschaft über andere Völker wollen. — In Mazedonien erleidet General

Lamberg, Wien 15 K; Kaplan M. Reitterer, Niederhollabrunn 80 h; Barmherzige Schwestern in Reichstadt 5 K; Marie Gräfin Kostik-Chotek, Tepliz 2 K; „Volkscredit“ in Warnsdorf 10 K; N. N., Warnsdorf 4 K; Pfarrgruppe des Kath. Schulvereines in Warnsdorf 50 K; N. N. in Althenberg 2 K; Deutscher Katholikenrat in Prag 100 K (neue Spende); Direktor A. Schneider in Eger 5 K.

Allen hochherzigen Spendern sagt namens der mit Lesestoff beschenkten Soldaten die Vermittlungsstelle herzlichsten Dank!

Da fortgesetzt zahlreiche Ansuchen um gute Literatur einlaufen, bittet die Landesvermittlungsstelle für Soldaten-Lektüre in Warnsdorf Nr. 1139, um gütige weitere Spenden. Über Wunsch werden Post-erlagscheine zugesendet.

Auszüge aus der Menge eingelaufener Briefe: „Wir werden uns dankbar erwei-



Eine berühmte Spielhölle Rumäniens: Das Kasino in Konstanza.

Sarrail bei seinen Angriffen durch Bulgaren, Österreicher und Deutsche schwere Niederlagen. — 1.100.000 Tonnen feindl. Schiffraum versenkt. — Haiti hat sich der Entente angeschlossen.

Für Soldatenlesestoff

haben an die Landes-Vermittlungsstelle in Warnsdorf seit dem letzten Ausweise weiters gespendet: Prof. M. Böhm, Komotau 5 K; Johanna Stofus, Rudelsdorf 5 K; Dr. Norb. Hofer, Heiligenkreuz 3 K; Pf. Augustin Jakob, Lobendau 5 K; Dech. Franz Wildner, Raspenau 10 K; Ulrike Gräfin Dubsky, Waldhof 10 K; Marianische Jungfrauen-Kongregationen: Warnsdorf (neue Spende) 2 K, Georgswalde 10 K, Schluckenau 5 K, Eger 20 K; Kreuzschwestern in Mies 5 K; Gräfin

sen durch treue Wacht an des lieben Vaterlandes Grenzen.“ Stefan Zbornak, Feldpost Nr. 617. — „Mit großer Freude erhielt ich Ihre reiche Sendung. In der Kanzlei wurde von mir ein Verzeichnis angelegt, um eine regelmäßige Ausleihe zu ermöglichen. Alle freuten sich über den echt christlichen Lesestoff. Im Namen aller herzlichsten Dank.“ Fähnr. S. L., Sch. in Krain.

Gedankensplitter.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet,
Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

Erziehungswesen.

Etwas über das Lesen.

Wenn die Kinder in der Schule soweit herangebildet sind, daß sie in ihrem Lesebuche die Sätze zusammenbuchstabieren können, regt sich in ihnen auch der Wunsch, anderes Gedruckte oder Geschriebene zu lesen. Es ist dies ein natürlicher Drang und ist es anders, müßte man es als unnatürlich ansehen. Sie lesen dann eben das, was sie in die Hände bekommen, ohne oft zu wissen, was sie lesen, ob es gut ist oder schlecht. Dieses ohne Auswahl Lesen wird dann gefährlicher, je weiter der Verstand reift und der Wissensdrang sich steigert.

Gerade in dieser Zeit müssen die Eltern mit großer Sorgfalt darüber wachen, daß den Kindern nichts schlechtes zum Lesen zu Gebote steht. Schlechte, verderbliche Schriften und Bücher sollten in einem christlichen Hause überhaupt nicht zu finden sein, umso weniger aber von der heranwachsenden Jugend gelesen werden.

Gute Bücher und Schriften sind ein Segen für die Familie, schlechte aber wirken wie langsam tötendes Gift und verderben gute Sitten, verwirren den Geist, und bringen die Menschen auf Abwege, die Jugend führen sie ins Verderben. Es gibt genug gute Literatur für die Jugend, nur muß sie von den Eltern und Erziehern den Kindern geboten werden.

Schlechte Romane und die sogenannte Schundliteratur, die in Massen unter das Volk geschleudert werden, sind arge Verführer, schlechte Zeitungen sind die papierenen Missionäre des Unglaubens.

Es ergeht daher an die christlichen Eltern immer wieder die dringende Mahnung: Gebt euren Kindern kein schlechtes Buch, keine zweifelhafte Schrift in die Hand und sorgt dafür, daß nur guter Lese- stoff in eurem Hause zu finden ist, der schlechten Literatur aber verschließt die Tür und werft sie hinaus, wenn sie noch vorhanden sein sollte!

Gesundheitspflege.

Die Heilkraft der Gundelrebe.

Die Gundelrebe oder Gundermann ist eine bekannte Pflanze, wächst auf Mauern, Wiesen- und Gartenrändern. Sie riecht und schmeckt balsamisch und ist ein sehr wirksames Mittel bei vielen Krankheiten, besonders der Brustorgane. Über die Heilkraft der Gundelrebe schreibt ein Mitarbeiter der „Aneippblätter“ s. z. folgendes:

Vor etwa einem Duzend Jahren begegnete ich in einem Städtchen des badischen Schwarzwaldes einst beim Spazierengehen einer Bauersfrau, die mit Gras an einem Hügel zur Seite des Weges beschäftigt war. Ich bemerkte, wie sie eine bestimmte Pflanze, die an diesem Blage sich reichlich vorfand, sorgfältig sammelte

und bei Seite legte; es war die Gundelrebe. Als bald war ich mit ihr im Gespräch, wobei es sich herausstellte, daß sie eine begeisterte Verehrerin der Gundelrebe als Heilmittel sei und — nach ihrer Angabe — mit diesem Kraut schon eine große Anzahl Heilungen an Kranken, die von den Ärzten zum Teil schon aufgegeben waren, vollführt hatte. Die schlichte Bauersfrau sprach so überzeugend, daß man ihr unwillkürlich Glauben schenken mußte. Unter den vielen Heilungsgeschichten, die sie mir, als sie mein Interesse für den Gegenstand wahrnahm, her- erzählte, ist mir die nachfolgende — wegen der damit verknüpften eigenen Neben- umstände — noch genau erinnerlich. Der Inhalt derselben ist etwa der: Es hatte sich im Orte ein Schmiedemeister befunden, der in hohem Grade an der Lungenschwindsucht gelitten, so daß er vor Schwäche seit lange schon nicht mehr arbeiten gekonnt und das Bett hüten mußte. Da jede Hoffnung auf Genesung aufgegeben war, so hatte ihn der Arzt seit langer Zeit nicht mehr besucht. Diesen schwerkranken Mann hat die Bauersfrau, wie sie sagte, mit ihrer Gundelrebe geheilt in verhältnismäßig kurzer Zeit, so daß er wieder seinem anstrengenden Be- rufe als Schmied vorstehen konnte. — Nun ereignete es sich, daß die Dienstmagd des Arztes, der den Schmied ehemals be- handelt, einen hartnäckigen Husten be- kam, der all den dagegen angewendeten ärztlichen Mitteln nicht weichen wollte. Da erfuhr sie von Bekannten von der merkwürdigen Heilung des Schmiedes, was in ihr den Wunsch anfachte, ebenfalls den Gundelrebeentee zu gebrauchen. Um ihren Dienstherrn und Arzt nicht vor den Kopf zu stoßen, teilte sie diesem ihr Vor- haben mit, wobei sie die Bemerkung mach- te, der Schmied, der ja solange an der Schwindsucht im Bett gelegen, sei durch diesen Tee wieder so hergestellt worden, daß er längst wieder an seinem Handwerk schaffe. Die letztere Mitteilung habe aber den Arzt in das größte Erstaunen versetzt und er wollte es gar nicht glauben, daß sein ehemaliger Patient, den er der Auf- lösung nahe wähnte, auf sei und arbeite. Bald nach diesem Vorfalle aber habe er dann einer an Husten leidenden Frau, nachdem dieselbe bereits einige Zeit schon in seiner Behandlung gestanden, als ein- zige Arznei einen Tee aus der Apotheke verschrieben, der sich als Gundelrebe er- wiesen habe.

Für Haus und Küche.

Kindfleisch als Krenfleisch. Man siedet ein schönes Stück saftiges, etwas fettes Vorderfleisch, gibt es auf die Schüssel, übergießt die Stücke mit etwas Suppe und Essig und gibt Essigkren dazu.

Gebratene Häringe. Frische Häringe schuppt man, beschneidet ihre Flossen, nimmt sie aus, läßt jedoch Milch oder Rog-

gen in ihnen und legt sie etwas in Kuh- milch; nach einer halben Stunde nimmt man sie heraus, übersalzt sie leicht, läßt sie etwas abtropfen, dreht sie in Mehl oder in Ei und Paniermehl und bäckt sie schön goldgelb. Man gibt Salat dazu.

Kohlrüben eingebrannt. Die mürrhen Blätter werden von den Stengeln ge- streift, zusammengedreht und nudelartig geschnitten, die Rüben geschält und blätte- rig geschnitten. Dann läßt man in Schweineschmalz Zwiebel, Petersilie und Mehl anlaufen, gibt die gekochten Rüben mit dem Sude dazu, und wenn sie etwas abgedunstet sind, die noch nötige Suppe. Die gekochten Blätter seigt man ab, über- schüttet sie mit kaltem Wasser und mischt sie zu den Rüben.

Für den Landwirt.

Kartoffeln, das billigste Nahrungsmittel.

Die große Bedeutung des Kartoffel- baues für Deutschland und Österreich wur- de insbesondere durch den Krieg erwiesen. Seit der Einführung des Kartoffelbaues gab es überhaupt keine allgemeine Hun- gersnot, ein Beweis, wie sehr diese Got- tesgabe die Brotsfrucht ersetzen kann. Es muß daher alles darangesetzt werden, da- mit die Kartoffelernte des Jahres 1917 recht günstig aus- falle. Je besser aber der Boden gedüngt wird, desto mehr Hoffnung ist auf gute Erträge vorhanden. Zur Stallmistdü- ngung gebe man daher vor dem Kartoffel- legen für das Foch noch etwa 100 Klg. 40proz. Kalisalz. Nachdem die Kartoffeln reine Kalipflanzen sind, wird eine solche Düngung von den günstigsten Folgen auf die Knollenbildung sein. Dasselbe ist auch bezüglich des Ertrages aller Gemüsearten wie Kraut, Rüben usw. der Fall. Andere Kunstdünger sind heuer überhaupt nicht zu haben. Die Landwirte werden auf- merksam gemacht, daß die Bestellungen auf 40proz. Kalidüngesalz schon jetzt erfolgen sollen, damit sich die Lagerhäuser und die Kunstdüngerhandlungen rechtzeitig vorvor- sorgen können.

Eine wenig bekannte Ursache des Lahm- gehens mancher Pferde.

Bei meiner Tätigkeit im Hufbeschlage sind mir wiederholt Fälle bekannt gewor- den, in denen das Lahmen durch Eintre- ten harter Getreidestoppeln in die mittlere Strahlfurche, welche sehr oft stecken blei- ben, verursacht wurde. Ganz besonders dazu begünstigt ist der Huf mit fauligem, weichem Hornstrahl, weil hier diese kur- zen, spizen Getreidestoppeln nur zu leicht eindringen; es dürften solche Fälle mehr bekannt werden, wenn der Geschirrführer, dessen Pferde lahmen, darauf aufmerksam gemacht würde, daß ein derartiger Fall vorliegen kann. Die Lahmheit hält in der Regel einige Tage an und die Natur hilft sich im glücklichen Falle selbst, und wenn auch der Huf des Abends oder Sonntags

geföhlt wird, so wird die Ursache immer nicht erkannt, wenn man nicht eine weitere Untersuchung des Hufes vornimmt, die Strahlfurchen reinigt und dabei auf fremde Körper stößt. Durch die in den Hornstrahl eindringende Feuchtigkeit im Strahle oder die Feuchtigkeit im Strahle selbst, werden diese eingetretenen Stoppeln zersezt, werden nach und nach weicher, zuletzt auch faul und erfolgt deren Ausschcheidung von selbst wieder. Untersucht man einen solchen Huf, so findet man oftmals, daß (Hufschmied) solche eingetretene Stoppeln die ganze mittlere Strahlfurche ausfüllen, von denen solche oberflächlich, aber auch welche sehr tief eingedrungen sind, infolgedessen der Fleischstrahl verlegt wird und somit das Pferd lahmt.

Gemeinnütziges.

Reinigung der Flaschen von Moder- und Schimmelgeruch. Man vermischt frisch geglühte Holzkohle in gepulvertem Zustande mit Wasser, spült damit die Flaschen und läßt das Wasser längere Zeit unter öfterem Umschütteln in der Flasche stehen, bis der Moder- oder Schimmelgeruch völlig verschwunden ist.

Gläser werden nur dann wirklich blank, wenn sie unmittelbar nach dem Spülen mit einem trockenen Tuch abgerieben werden. Zum Spülen ist reines, nicht zu heißes, mit etwas Natron versetztes Wasser am geeignetsten.

Lintenflecke entfernt man aus weißen Holzfußböden mit verdünnter Salzsäure.

Will man sich ein helleres Leuchten der Lampen verschaffen, so füge man dem Petroleum der Lampe gewöhnliches Kochsalz, eine Messerspiße voll, bei. Noch besser ist, ein klein wenig Kampher hinzuzufügen.

Weiße Fensterbretter aufzufrischen. Man nehme Schlemmkreide, rühre sie mit etwas kaltem Regenwasser zu einem Brei und reibe mit dieser Mischung vermittels eines Lappens die beschädigte Fensterbank so lange ein, bis sie wieder in alter Frische erglänzt. Der Erfolg ist bei genügendem Einreiben überraschend, es sieht wie neugestrichen aus.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein erschütternder Vorfall** ereignete sich auf dem Bodenbacher Bahnhofe. Eine junge Frau, welche von den Eltern aus der Irrenanstalt als gesund nach Hause gebracht werden sollte und in Bodenbach umstieg, glaubte auf dem Bahnhofe in einem vorübergehenden Soldaten ihren in Sibirien gestorbenen Mann zu erkennen. Sie eilte ihm unter lautem Rufen nach. Es stellte sich aber heraus, daß nur eine allerdings auffallende Ähnlichkeit sowie der gleiche Vorname (Heinrich) die Verwechslung begünstigt hatte. Die plötzliche Aufregung und die nachfolgende Enttäuschung rief bei der Unglücklichen die kaum gemilderte Krankheit wieder hervor, wes-

halb sie nochmals der Anstalt übergeben werden muß. Viele Zuschauer dieser Begebenheit weinten.

— **Der Ehestandsausweis.** In einem nach Epernay fahrenden Zuge klagte eine Dame den mitfahrenden Reisegefährten ihr Leid. Sie fahre zum Besuche ihres im Lazarett liegenden Gatten, besitze aber keinen ordnungsmäßigen Passierschein. Ein Herr aus Epernay, der mit in dem Abteil saß, bot sofort seine Hilfe an und riet ihr, nur immer ihm nachzugehen. In Epernay stiegen die beiden zusammen aus. Der Herr durchschritt als erster die Bahnsperrre, nachdem er dem wachhabenden Gendarmen seine völlig einwandfreien Ausweispapiere gewiesen hatte. Schlichtern trippelte die Dame hinterher und erging sich in wirren Entschuldigungsworten, aus denen der Gendarm beim besten Willen nicht klug werden konnte. Da drehte sich ihr Reisegefährte um und rief der Zurückgebliebenen im Tone höchsten Mißmuts zu: „Du Gans, wie lange soll denn das Geschnatter noch dauern? Ich habe es satt, hier noch länger herumzustehen.“ Sogleich ließ der Gendarm der als selbstverständlich annahm, daß ein Mann nur seine Ehefrau so behandeln könne, die ebenso glückliche wie ob der unfreundlichen Zurechtweisung verdutzte Dame anstandslos passieren.

— **Treue eines Hundes.** Die „Linger Tagespost“ schreibt: Wir besitzen einen Hund, der vor sieben Jahren bei uns geworfen wurde. Er ist kein wertvolles Tier, eine Foxterrierabart, jedoch so anhänglich und zugetan, daß es uns schwer wurde, ihn wegzugeben, doch die heutigen Verhältnisse, die Lebensmittelnot, zwang uns doch endlich dazu. Wir gaben ihn im vorigen Sommer eineinhalb Stunden weit weg, und zwar wurde er in einer Kiste weggefahren, damit er keine Spur haben sollte. In zwei Tagen aber war er zurück. Am 26. v. M. nahm ihn mein Mann mit nach A. zu einem Bäcker. Er hätte es dort gut gehabt, sicher besser als bei uns, am zweiten Tage aber war er fort. Mein Mann wurde gleich verständigt, er und einige Tierfreunde gaben sich alle Mühe, den Hund zu finden, aber umsonst. Am 5. in aller Frühe kratzte es an unserer Tür und draußen war unser Hund. Nach acht Tagen, ganz abgemagert, mit blutigen Pfoten. Er konnte nicht zwei Minuten lang auf den Füßen stehen, sank gleich wieder um. Von A. bis zu uns sind 67 Kilometer. Wer weiß, wo der Hund herumirrte, bis er sich heimgefunden. Natürlich wurde er mit Freuden empfangen und gelobt. Nun wollen wir unser möglichstes tun, um ihn durchzubringen.

— **Die Andenken an Holland.** Eine aus ungefähr sechzig Mann bestehende Wiener Musikkapelle, die die Wiener Modeschau durch Holland begleitete, erlebten bei ihrer Rückreise ein Abenteuer: Mehrere Musiker hatten sich Andenken an Holland eingekauft. Sie bestanden aus Kakao, Speck,

Butter, Kaffee und anderen Landesprodukten. Diese Andenken hatten sie in ihren Instrumenten untergebracht. Den holländischen Zollwächtern fiel das schwere Gewicht der sonst so leichten Instrumente auf; sie untersuchten und fanden die Sachen. Die Musiker mußten alle ihre Andenken zurücklassen.

— **Ein Harmonium aus Konservenbüchsen.** Der Oberleutnant Gustav Michel, der mit seinem Truppenkörper in den Felsbergen an der italienischen Front steht, ist ein Mann, der sich zu helfen weiß. Ein ebenso leidenschaftlicher als tüchtiger Klavierspieler, beklagte er nichts so sehr als den Abgang seines geliebten Instrumentes, das ihm in dienstfreien Stunden die Zeit angenehm zu verbringen ermöglicht hätte. Und da es doch mit einigen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, sich einen Flügel in die Felskaverne bringen zu lassen, half sich der Herr Oberleutnant selbst, indem er sich — ein Harmonium anfertigte. — Das Material hiezu lieferten ihm Pappendeckel, alte Lederhandschuhe, Konservenbüchsen usw. Mit großer Geschicklichkeit verwendete er diese Sachen und brachte es wirklich zustande, damit ein gebrauchsfähiges Instrument herzustellen. Mit einem Bösendorfer kann es natürlich nicht konkurrieren, aber spielen kann man darauf und das genügt dem „Erfinder“.

— **Auch ein Veteran.** Die älteste und größte Fichte im Kriebsteiner Rittergutswalde ist nun gefällt worden. Sie hatte eine Höhe von 41 Metern und einen mittleren Durchmesser von 0.88 Meter. An der Erde betrug der Durchmesser 130 bis 170 Zentimeter. Der Baum war kerngesund.

Gesichtschmerzen entstehen zumeist durch Erkältung. Sie sollten also auf ähnliche Weise zu beheben sein, wie rheumatische Schmerzen in den Gliedern oder am Körper. Nur ist bei Gesichtschmerzen die Behebung dadurch kompliziert, daß im Gesichte sowohl kräftige Massagen, wie auch warme Verpackung schwer durchführbar sind. Umso willkommener wird deshalb allen von Gesichtschmerzen Geplagten Fellers schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ sein. Infolge seiner die Blutzirkulation lebhaft anregenden Wirkung, genügen schon einfache Einreibungen damit, um Gesichtschmerzen zu beheben. Auch sein erfrischender Wohlgeruch und seine nervenberuhigende Wirkung machen die Anwendung des „Elsa-Fluids“ gegen Gesichtschmerzen besonders angenehm. Zahlreiche Ärzte und weit über 100.000 Dankbriefe bestätigen die wohltuende, schmerzstillende Wirkung dieses beliebten Hausmittels. Friedenspreise: 12 Flaschen kosten franko nur 7 K 32 h. Man bestelle beim Apotheker E. W. Feller, Stubica, Elaplag Nr. 6 (Kroatien). Auch Fellers milde abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“, das gute, appetitfördernde Magenmittel, kann man zugleich mitbestellen. 6 Schachteln franko kosten nur 5 K 57 h. Wir können diese vortrefflichen Hausmittel aus eigener Erfahrung bestens empfehlen, ebenso das Mentolstift gegen Migräne.

Buntes Allerlei.

Wie einer Maler wurde.

In welcher Beziehung der Schnurrbart Moriz Jokai's zur Entwicklungsgeschichte der Kunst Munkacsy's steht, wird in einigen ungarischen Blättern also erzählt: „Während der gemüthlichen Blanderei nach dem Bankett, das in Budapest zu Ehren des Künstlers stattfand, sagte Munkacsy zu Moriz Jokai: „Weißt du, daß dein Schnurrbart mich zuerst veranlaßte, Maler zu werden? Ja, so war es. Als ich in Arad ein armer Tischlergehilfe war, sah ich einst in der Auslage des Bettelheim'schen Buchhändlerladens das lebensgroße Porträt eines Patrioten mit mächtigem Schnurrbarte. „Welch' ein wackerer Schnurrbart!“ sagte ich mir. Wenn ich den malen könnte!“ Und sobald ich Geld hatte, kaufte ich das Bild, und der Schnurrbart wie auch das Porträt gelangen vollkommen. Alle, denen ich es zeigte, erkannten es sofort und sagten, es sei Moriz Jokai, ein Schriftsteller, der allerlei Romane schreibt. Später, als ich wieder etwas Geld erwerben konnte, kaufte ich einige deiner Bücher und begann sie zu lesen. So entstand dann die Sehnsucht in mir, etwas zu schaffen. Als ich nach Budapest kam, wollte ich dich stets aufsuchen, allein ich hatte solche Furcht vor dir, vor deinem mächtigen Schnurrbart, daß ich mich nicht zu dir getraute. Laßt uns noch ein wenig wachsen, dachte ich. Ich sah dich nicht früher, als bis du mich in Paris gelegentlich der Ausstellung meines Bildes „Milton“ aufsuchtest. Natürlich haben sich da die zwei wackeren Schnurrbärte geküßt.“

Don Karlos und die spanische Hofetikette.

Don Karlos, der Held der Schiller'schen Tragödie, mußte stets bei dem Mittagsmahl seines Vaters zugegen sein. Die Hofetikette schrieb vor, daß dies stehend und in respektvoller Haltung geschah. Eines Tages lehnte er sich, durch den Zwang ermüdet, an eine spanische Wand, die mit großem Geräusch umfiel. Philipp warf ihm einen strengen Blick zu und sagte: „Infant, hättest du in gebührendem Respekt dagestanden, wäre dir das nicht widerfahren.“ Schnell gefaßt, erwiderte Don Karlos, auf die Wand deutend: „Nichts als Hoffstücken; sie sind alle gleich unzuverlässig.“

Das ungewohnte Klima.

Der Junge brauchte eine Weste und da wurde ihm aus des Vaters ausgetragenen Hosen eine verfertigt. Als nun der Junge sie zum ersten Mal in der Schule anhat, ist er immer unruhig und schnupft und schnubbert immerfort mit der Nase. Der Lehrer fragte nun: „Hansjörg, was hast du immer zu schnupfen?“ — Hansjörg sagt: „O, Herr Lehrer, ich hab von Vaters alten Hosen eine Weste bekommen und hab sie zum ersten Mal an, und jetzt kann ich halt das Klima noch nicht vertragen!“

Altes Gold.

Herrengrad' währt nicht ewig; Herrengrad' ist oft umsonst. — Wer die Wahrheit will reden, muß auf Widerstand gefaßt sein. — Freigebigkeit ist eine Mauer, die du nicht höher auführen mußt, als deine Steine reichen. — Großer Herrengrad' ist nicht mit Nägeln angeheftet, sondern nur mit Wachs angeklebt, welches leicht zerbricht. — Herrengrad' und Günst' erbet nicht. —

Russische Sprichwörter über den Zaren.

Spuckt der Zar in die Suppenschüssel, so zerspringt diese vor Hochmut. — Auch die Lunge des Zaren bläst die Sonne nicht aus. — Ein Tränentropfen des Zaren kostet viele Schnupftücher dem Lande. — Wenn der Zar spielt, sind die Minister einäugig und die Bauern blind. — Selbst ein ausfägiger Zar wird für gesund erklärt. — Des Zaren Arm ist lang, zum Himmel reicht er nicht. — Wenn der Zar die Blattern hat, bekommt das Land die Narben. — Ein fetter Zar ist für den Tod nicht schwerer zu tragen als ein dünner Bettler.

Eine weite Aussicht.

„Ihr habt eine weite Aussicht von diesen Bergen,“ sagte ein Engländer zu einem Schäfer in einer abgelegenen Gegend von Aberdeenshire. — „Das ist wahr,“ antwortete der Angesprochene. — „Ihr könnt nach Amerika von hier sehen,“ fuhr der Reisende fort. — „O, noch viel weiter,“ entgegnete der Schäfer. — „Wie ist das möglich?“ — „Ja, wenn der Nebel sich verzieht, kann man sogar den Mond sehen.“

Häuslichkeit.

Ein Dichter sagt: „In deines Hauses stillem Frieden allein nur liegt der Menschheit großes Loß!“ — „Im Heiligtum der Wohnstube wird das Gleichgewicht der menschlichen Kräfte gleichsam von der Natur selbst eingelenkt, gehandhabt und gesichert,“ sagt Pestalozzi. — Das Haus ist die Welt der Frau; ist auch der Kreis ihrer Tätigkeit beschränkter, als der des Mannes, so kann sie doch gerade hier verborgene Kräfte entfalten und alle jene eigentümlichen Vorzüge, welche den Mann bei Beurteilung und Führung so vieler Dinge Auge und Hand der Frau zu Hilfe nehmen lassen.

Eine Aufbesserung.

Es war vor vielen Jahren, als ein Dorfschullehrer wiederholt um Gehaltsaufbesserung einkam. Darauf sagte der Schulinspektor: „Die Oberbehörde hat, Ihrer ewigen Klagen müde, Ihre Stelle um 350 Gulden aufgebeßert.“ — **Landschullehrer:** „Hoffentlich durch baren Staatszuschuß, denn größere Naturalabgaben, als seither, könnte meine arme Gemeinde nicht leisten.“ — **Schulinspektor:** „Ach, machen Sie sich doch keine Sorgen! Man hat Ihnen einfach die Benutzung von Haus, Feld und Garten um 350 Gulden höher angeschlagen.“

Karfreitag im Volksglauben.

Die Bauernregel verlangt für den Karfreitag ein möglichst schlechtes Wetter: „Der Karfreitag tiefbetriibt, die Oster-sonne freudig sieht,“ sagt ein Spruch über das Karfreitagswetter. Der Amerikaner läßt den Karfreitag nicht vorübergehen, ohne ihm einen seltenen Tribut zu leisten. Um sich das ganze Jahr hindurch vor Kopfschmerz zu sichern, läßt er sich am Karfreitag die Haare schneiden und verzehrt außerdem gegen Feuersgefahr ein mit einem Kreuz geschmücktes Gebäck, das alljährlich am Karfreitag gebacken wird.

Richard Wagner im Schlafrock.

Es geschah im Jahre 1876, gelegentlich der Aufführung der Nibelungen, daß R. Wagner eine Soiree gab, der die Großherzöge von Baden und Weimar und andere Fürstlichkeiten anwohnten. Wagner verweilte unter seinen Gästen nur bis zur Stunde, wo er sich täglich zur Ruhe begibt; Schlag halb 11 Uhr empfahl er sich à la hollandaise und verschwand. Er eilte die Treppen hinauf und war eben im Begriff sich zu Bett zu legen, als im Salon des Erdgeschosses Franz Liszt auf Wunsch der Fürsten sich ans Klavier setzte und zu spielen begann. Und er spielte so zauberhaft schön, daß auch Wagner lauschen mußte. Indessen er kam nicht mehr zurück in das Erdgeschos, sondern horchte von der Galerie, die im ersten Stockwerk um das Haus läuft, den mächtigen Akkorden. Als Liszt zu Ende war, da war Wagner der erste, der Beifall flatschte. Alles blickte erstaunt hinauf und man sah oben den Hauswirt im Schlafrock, das Haupt mit einer Nachtmütze bedeckt.

Streng gezeßlich.

Assessor A. aufgereggt ins Bureau stürzend: „Haben Sie schon die Schreckenskunde vernommen? Justizrat Bünktlich ist gestern abend ertrunken.“ — Assessor B.: „Unmöglich! Wo denn?“ — A.: „Beim Bahnfahren auf dem neuen See im Tiergarten.“ — B.: „Ja, konnte er denn nicht schwimmen?“ — A.: „Freilich, aber dem streng gezeßlich handelnden Mann fiel, als er eben im Begriffe war, das Ufer zu erreichen, eine Tafel ins Auge, auf der das Schwimmen an dieser Stelle vom Polizeipräsidium bei Strafe verboten war, er scheute sich, eine strafbare Handlung zu begehen und ertrank.“

Wir spüren die Schmerzen nur durch die Nerven, die Träger aller Gefühle. Je schwächer die Nerven sind, desto peinlicher ist das Schmerzgefühl. Menschen mit starken Nerven empfinden Schmerzen fast gar nicht oder nur unbedeutend. Durch Einreibungen mit Fellers schmerzstillendem Pflanzen-Essenz-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“, werden die Nerven gestärkt und unempfindlicher gegen Schmerzen. Gleichzeitig wird aber der Schmerz selbst durch „Elsa-Fluid“ behoben. Friedenspreise: 12 Flaschen dieses ärztlich empfohlenen Hausmittels sendet franko für nur 7 K 32 h Apotheker C. W. Feller, Stubica, Elaplag Nr. 6 (Kroatien). Über hunderttausend Dankbriefe.

Der Student.

Es war ein Student der Medizin.
Der hatte sich immer daran gefreut,
Wenn sich die Erde mit frischem Grün
Beschmückt, gleich neuem Kleid.
Und wenn dann wärmer schien die Sonne
Und Frühlingslüfte wehten lind,
Da schlug das Herz ihm voller Wonne
Wie einem hochbeglückten Kind.
Er konnte dann — kaum wars zu schätzen
Stets seinen — Winterrock versetzen.

Er wird ihm schreiben.

Monsieur Laupin, ein echter Pariser
Pflastertreter, ist im Begriff, das Café
am Boulevard zu verlassen. Er hat seine
Rechnung soeben bezahlt und steckt den erhal-
tenen Rest zu sich. Kellner: „Der
Herr haben gewiß die Güte, mich nicht
zu vergessen . . .“ — Laupin erwidert
mit gutem Lächeln: „Nein, nein,
Freund . . ., ich werde Ihnen schreiben.“
Dann verschwand er.

Büchertisch.

Zwei ausgezeichnete Büchlein für die
gegenwärtige Zeit werden alle Le-
ser, akademisch gebildete wie schlichte
Leute, Laien wie Geistliche, sehr interes-
sieren und befriedigen: Das herrliche
Büchlein „Gib uns heute unser tägliches
Brot“ von Peter Baldele (Verlag „Tyro-
lia, Innsbruck, 1 K 80 h) und „Das Va-
terunser“ von P. Sebastian v. Der (Ver-
lag Herder, Freiburg, Preis Mk. 1.50, geb.
2 Mk. 30 Pf.) Das erstere Büchlein be-
handelt in überaus schöner, ebenso anzie-
hender wie lehrreicher Weise die 4. Bitte
des Vaterunsers, die Brotpflicht,
allein, während das zweite Büchlein alle
7 Bitten, recht vorzüglich aber auch die 4.
Bitte, erbauend, unterhaltend und über-
zeugend behandelt. Das ist herrlicher Le-
sestoff zum Vorlesen in christlichen Fami-
lien, anregend auch und eine Fülle Ge-
danken bietend für Vorträge.

„Gott“ betitelt sich ein vorzügliches
Büchlein des gelehrten deutschen Jesuiten
P. Peter Lippert (Verlag Herder, Frei-
burg, Preis 1 Mk. 60 Pfg., geb. 2 Mark.)
Das Buch bietet nicht nur Beweise für
Gottes Dasein, sondern in schöner, gewähl-
ter Sprache auch ergreifende Einwirkun-
gen auf das Gemüt, indem der wichtige,
edle Stoff auf 130 Seiten in folgende
Abteilungen gliedert: Die Spuren Got-
tes, Wege und Führungen, wissenschaftli-
che Beweise, der Glaube an Gott, der Na-
men Gottes, die Majestät Gottes, der hei-
lige Wille und die Schlussabhandlung
„Geist und Leben“.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bü-
cher u. Zeitschriften sind in der Buchhandlung
Ambr. Opiz in Warnsdorf, Nordböhmen,
auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe
liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschrif-
ten, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher,
Musikalien usw.

Rätsel.

Ziffernrätsel.

Von A. L.

1	2	3	8	Gewächs
2	1	7	3	Fluß
3	2	4	7	Blume
4	2	6	8	Familienglied
5	2	3	7	biblischer Name
6	7	3	2	griechische Priesterin
7	5	6	2	ein Hall
8	7	3	2	Tyrann.

1 2 3 4 5 6 7 8 paradierten jetzt häufig auf dem
Mittagstisch.

Rebus.

Von A. B.

o s
r w e
d

Ramm-Rätsel.

Von Anna Raschke.

a	a	a	a	c	d	e	e	e
e	h	i	i	k				
l	l	l	m	m				
n	n	o	r	r				
s	s	s	t	t				

Die Buchstaben sind in vorstehender Figur so zu
ordnen, daß die oberste wagrechte Reihe ein Musik-
Instrument nennt, während die senkrechten Reihen
nennen: 1. Insel, 2. Teil des Körpers, 3. männ-
licher Taufname, 4. Raubtier, 5. Baum.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 9:

I. (Ziffernrätsel.)

Halm, Ape, Drum, Gdam, Ruda, Vehm, Ulme,
Maul, Buma. — Gaderlump.

II. (Rebus.)

Die überstimmte Minderheit.

III. (Quadrat-Rätsel.)

Harfe, Areal, Keede, Faden, Glend.

Rätselaufösungen sandten ein:

Karola Gabriel, Bürgstein; Franz Salomon,
Neuland bei Barzdorf; Anna Raschke, Tannwald;
Franz Holschek, k. k. Oberpostkontrollor,
Reichenberg; Jul. Sahora, Mödling; Lamb.
Becker, Pfarrer, Embach (Salzburg); M. Gaisbauer,
st. d., Prachatitz; P. Siegm. Herritsch, O. F. M.,
Hall i. T.; Franz Herrgesell, Schönwald bei Fried-
lund; Josef Kholz, Pfarrer, Flattach,
Kärnten; Emil Böhm, Hohenörlitz bei Rokitz;
Anna Richter, Warnsdorf; Josef Tutsch, Kaplan,
Hohenploh, Schlesien; Wilhelm Höller, Neustift bei
Brigen; Berta Nemczek, Wilhelm Münnich, Berta
Wünsche, Zwickau; Ant. Gaisbauer, Markus im
Böhmerwald.

Noch zu Nr. 8: L. Oberguggenberger, P. Gebhart,
St. Veit a. Gl.; Leo Karozny, Expos, St.
Michael, Tirol; Ed. Haubfleisch, Loknig; Julius
Sahora, Mödling, Nieder-Österreich;
Albine Dimischek, Rokitz; Karl Gragger, Kirchbach,
Kärnten; Grete Reichl, Eger; Ernst Schinzel,
Pfarrer, Hollenburg a. d. Donau; Matth. Schreiner,
St. Lorenzen, Steiermark; Jos. Birklbauer,
Raimbach, Ober-Österreich; P. Agnellus, O. F. M.,
Innsbruck.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen ent-
fielen durch das Los Preise

Verhütet den Schaden

der in jedem Hause durch Ungeziefer
angerichtet wird. Oft weiß man gar
nicht, daß irgend ein sich plötzlich
zeigender Schaden eigentlich von
verstecktem Ungeziefer herrührt. —
Es ist darum notwendig, in jedem
Hause Fellers bewährtes echtes Un-
gezieferpulver „Elsa“ zu verwenden.
Nach den Berichten Tausender, die
es gebrauchen, ist es von unbedingt
sicherer und rascher Wirkung gegen
jede Art Ungeziefer. Es ist sehr aus-
giebig und vernichtet alles Ungezie-
fer und dessen Brut überall, wo es
hinkommt. Fellers bewährtes Un-
gezieferpulver „Elsa“ ist durch kein
anderes zu ersetzen. 1 Dose als Bei-
pack 1 K 50 h, 4 Dosen 6 K, für
Packung und Porto 2 K 30 h mehr.
Eine genaue Gebrauchsanweisung
liegt jeder Dose bei. Man bestellt diese
bewährten Präparate allein echt vom
Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsa-
platz Nr. 6 (Kroatien).

Mitnehmen

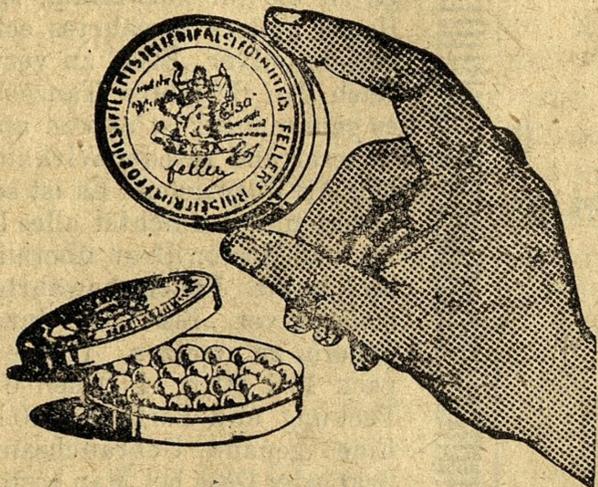
kann man Feller's schmerzstillen-
den kühlenden, erfrischenden, be-
lebenden Mentholstift m. d. M. „Elsa“
(Migränstift), der nur 1 Krone kostet,
überallhin in der Tasche, da er in
einer Holzhülse angebracht ist. Feld-
arbeiter, Touristen etc. verwenden
ihn zur Abkühlung bei Sonnenglut,
zur Verhütung von Sonnenstich,
Hitzschlag. Damen gebrauchen ihn
gegen Migräne, Kopfschmerzen; sein
angenehmer Geruch wirkt belebend,
während er Insekten fernhält. Bei
schon empfangenen Insektenstichen
behebt er das Jucken, verhütet Rö-
tung der Haut und Anschwellung. Er
ist lange Zeit verwendbar und kostet
nur 1 K. Dieses vieltausendfach be-
währte Präparat bestellt man vom
Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsa-
platz Nr. 6 (Kroatien). Um Porto zu
sparen, kann man gleichzeitig sämt-
liche angekündigten oder bekannten
Spezialitäten und Präparate mitbe-
stellen, z. B. starken Franzbrannt-
wein, Zimttropfen, Hofmannsgeist,
die per Dutzend nur 4 K 30 h kosten,
für Packung und Porto 2 K 30 h mehr,
ferner Schwedische Tropfen, Balsam-
tinktur etc., ebenso alle Pomaden,
Lippenpomade, Haarpomade, ver-
schiedene Teesorten, Brusttee, auf-
lösender Tee, echter chinesischer Tee,
verschiedene Sirupe, Brustsirup,
Hustenpulver, Speisepulver und alle
anderen Tropfen, Tinkturen etc.
nach der Pharmacopea. Emballage
wird nicht berechnet.

Schmerzhaft

sind Hühneraugen und ihre Ent-
fernung ist eine wahre Wohltat. Man
entferne sie aber nicht mit dem Mes-
ser, denn dies könnte eine Blutver-
giftung bringen, sondern leicht und
rasch mit Fellers Hühneraugen-Pfla-
ster. Es kostet nur 1 K, auch in
Schachteln zu 2 K, für Packung und
Porto 2 K 30 h mehr, und wird von tau-
senden Postboten, Gendarmen, Tou-
risten als das Beste empfohlen. Nur
echt von E. V. Feller, Apotheker,
Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Fellers appetitanregende, magenstärkende, milde abführende Rhabarberpillen m. d. M.

„Elsa-Pillen“



das gute Magenmittel

fördert Appetit, Verdauung und Stuhlgang. — Friedenspreise: 6 Schachteln franko 5 K 57 h, 12 Schachteln franko 10 K 07 h
Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien)
Schmerzen stillt rasch Fellers Elsa-Fluid. Probedutzend 7 K 32 h

Höchste Zeit ist es,

mit

Gemüsebau, Obstbau, Kleintierzucht zu beginnen,

um den Aushungerungsplan unserer Feinde zu schanden zu machen
Die besten Anleitungen dazu geben aus der **Lehrmeister-Bibliothek**

die Bändchen:

- Anleitung zum Gemüsebau.** Von Fr. Huck. 9 Abb. 65 h (Nr. 38/9).
- Düngung im Gemüsegarten.** Von R. Müller. 35 h (Nr. 322).
- Feldgemüsebau.** Von H. Heinrich. 32 Abbildungen. 65 h (Nr. 128/9).
- Lohnender Kartoffelbau.** Von Joh. Hoffmann. 8 Abb. 35 h (Nr. 111).
- Das Mistbeet.** Von R. Franz. 36 Abbildungen. 65 h (Nr. 260/1).
- Der Hausgarten.** 35 h (Nr. 1).
- Monatskalender für Obstbau.** Von R. Oppermann. 35 h (Nr. 45).
- Pflanzung und Pflege der Obstbäume.** Von Fr. Sastenberg. 16 Abbildungen. 35 h (Nr. 116).
- Düngung der Obstbäume.** Von Fr. Sastenberg. 35 h (Nr. 44).
- Nutzbringende Sühnerzucht.** Von P. Hohmann. 37 Abbildungen. 65 h (Nr. 225/6).
- Nutzbringende Kaninchenzucht.** Von Joh. Schneider. 48 Abbild. 65 h (Nr. 170/1).
- Nutzbringende Ziegenzucht.** Von J. Schneider. 46 Abbildungen. K 1.— (Nr. 236/8).

Alle diese Bücher können bezogen werden durch die

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/4 Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Druckmaschinen

aller Art liefert jederzeit
Ambr. Opitz, Buchdruckerei, Warnsdorf, Nordböhmen.

Schreibe ohne Tinte!

Schreibt in Wasser, Bier oder jede andere Dünnschmelze getaucht (auch Speichel genügt) die längsten und deutlichsten Briefe, Aufträge usw., usw.

Unser Federhalter ohne Tinte versagt nie!

Er ist ein Juwel für die schreibende Menschheit!

Der Liebling aller Geldgauen im Schützengraben!

Der treueste Beileiter aller wandernden Touristen!

Der beste Freund für jung und alt!

Preis für 1 Stück K 1.20, 3 Stück K 3.10, 6 Stück K 5.70.
Gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken erfolgt Frankozusendung in Einschreibepaket Nachnahme 30 Heller mehr.

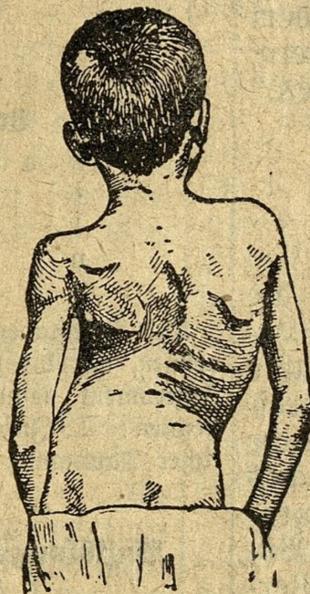
Verlagshaus „Zweibund“, Reichenberg, Böhmen.

Der lenkbare

Geradehalter

Orig. System „Haas“

gegen **Rückgrat-Verkrümmungen**



ist auf medizinischen Kongressen hoch ausgezeichnet und von hervorragenden Aerzten als **bester Geradehalter** bezeichnet und empfohlen worden.

— Reichillustrierte Broschüre gratis! —

Franz Menzel, Leipzig 109, Barfußgässchen 11.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 5.80, für Mäuse K 4.—, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Ueberall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben.

Verlangt gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller.

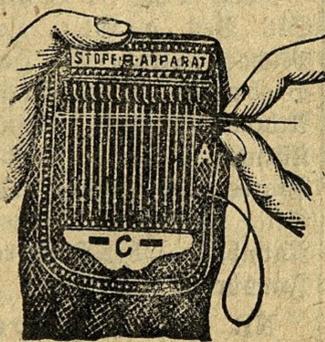
Exporthaus Tintner, Wien, III/44, Neulinggasse Nr. 26.

alte Wollsachen

Zahle von 4 bis 9 Kronen für jeden Kilo gestricke und gehäkelte **Wollsachen**, für derartige Baumwollsachen 1 Krone 50 Heller. Kaufe auch zu **höchsten** Preisen alte, wertlose Wollkleider, Mäntel, Wäscheabfälle, Wolle, Leinwand, Luchsfelle, Stoffabfälle, Altgummi und alte Galoschen. Postsendungen bis zu 20 Kilo aus ganz Oesterreich an die **Altwaren- und Produktengeschäft „Zum Lindwurm“** in Klagenfurt 16, Paulitschgasse Nr. 9. Streng christliche Firma. Geld folgt sofort nach Erhalt der Ware. Gültigste Anerkennungs schreiben. Sammler wollen sich melden. Sende Preisliste auf Verlangen kostenlos.

Wunder-Stopfapparat

für Strick- und Wirkwaren, für Wäsche und Tuchwaren.



Mit unserem unvergleichlich vorzüglichen **Wunder-Stopfapparat** erreichen Sie Augenschonung, Zeitersparnis, Barkeit und Schönheit sowie Gleichmäßigkeit der Arbeit in auffälliger Weise, und ist dieser **Wunder-Stopfapparat** das großartigste Hilfsmittel zum Stopfen von Strümpfen und jedes sonstigen gewebten Gegenstandes, wie Unterröcke, Tischtücher, Servietten, Leintücher, Jägerwäschkleider etc.; es läßt sich jeder Gegenstand mit unserem **Wunder-Stopfapparat riesig rasch und wunderschön gleichmäßig wie neu** gewebt wieder herstellen und haben wir bereits viele Tausende von Zufriedenheitsschreiben erhalten. Preis eines kompl. Wunder-Stopfapparates samt leichtfaßlicher illustrierter Anleitung K 5.90.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

M. Swoboda, Wien, III/2., Hiessgasse 13-242.